



WAS POSTEST DU?

Politische Bildung mit jungen
Muslim_innen online

Hintergründe, Erfahrungen und
Empfehlungen für die Praxis in sozialen
Netzwerken und Klassenräumen

ufuq.de

WAS POSTEST DU?

Politische Bildung mit jungen
Muslim_innen online

Inhalt

6–7
Editorial

HINTERGRUND

9–10
Muslimische Jugendliche
als besondere Zielgruppe
der politischen Bildung?
Sabine Achour

11–13
Mit wenigen Klicks
die Welt erklären:
Politische Bildung und
soziale Medien
Sindyan Qasem

14–16
Islamismus im Internet –
Eine Perspektive
des Jugendschutzes
*Stefan Glaser und
Patrick Frankenberger*

17–19
Interview
Radikale Skepsis:
Zum Umgang mit
Verschwörungstheorien
in sozialen Medien
*Ein Gespräch mit
Johannes Baldauf*

EINDRÜCKE UND ERFAHRUNGEN AUS DEM PILOTPROJEKT WAS POSTEST DU?

21–25
Résumé
2014–2016:
Zwei Jahre Pilotprojekt

28–32
Dossier
„Darf ich als Muslim wählen?“
Demokratie und Islam in
der pädagogischen Praxis

33–38
Dossier
Weder sprachlos noch
ohnmächtig – Zum Umgang
mit Islamfeindlichkeit und
antimuslimischem Rassismus

39–42
Dossier
Auf der Suche:
Islam, Geschlechterrollen
und Stereotype

FACHAUSTAUSCH:
„POLITISCHE BILDUNG MIT JUNGEN
MUSLIM_INNEN ONLINE“

44–47
Erfahrungen aus der
politischen Bildung online:
Goldene Regeln gibt es nicht

48–59
Interview
„Ins Gespräch kommen“:
Das Projekt
Begriffswelten Islam

50–51
Interview
„Wir müssen über
Rassismus sprechen“:
Die Initiative *#SchauHin*

52–53
Interview
„Anecken und Mut machen“:
Das Weblog *Midaad*

56–57
Was wir im nächsten Projekt
anders machen würden

Editorial

In zwei Jahren kann viel passieren. Im Frühjahr 2014 gewann Conchita Wurst den Eurovision Song Contest – und prägte damit so manche Diskussion in sozialen Medien. Auch der Militärputsch gegen den ägyptischen Präsidenten Mursi war so ein Thema, genauso wie der Volksentscheid über die Bebauung des ehemaligen Berliner Flughafens Tempelhof.

Mittlerweile stehen andere Ereignisse im Zentrum der Diskussionen in sozialen Netzwerken, aber die Herausforderung ist die gleiche: Wie lassen sich diese Debatten, die oft ebenso leidenschaftlich wie kontrovers geführt werden, für die politische Bildungsarbeit mit jungen Muslim_innen nutzen? Denn auch für junge Muslim_innen ist das Web 2.0 aus dem Alltag nicht mehr wegzudenken.

Als wir im Frühjahr 2014 mit einer Förderung der Robert Bosch Stiftung begannen, unser Pilotprojekt *Was postest Du? Politische Bildung mit jungen Muslim_innen online* umzusetzen, war die Online-Arbeit mit Jugendlichen für uns Neuland. Dennoch war es aus unserer Sicht überfällig, die Erfahrungen, die wir in den vergangenen Jahren in Schulen und Jugendeinrichtungen gesammelt haben, auch auf soziale Medien zu übertragen. Denn auch für junge Muslim_innen gilt: In sozialen Medien suchen sie nach Informationen, tauschen Meinungen aus und entwickeln Ideen, wo- für und wie sie sich im Alltag engagieren.

Aber wie initiiert man in sozialen Medien ein politisch-bildnerisches Gespräch? Welche Rolle spielt Religion in den Diskussionen? Welche Formate eignen sich, um Reflexionsprozesse über Fragen von Religion, Identität und Zugehörigkeit anzustoßen? Wie diskutiert man unaufgeregt über Religion, wenn nur wenige Klicks weiter Bilder von Anschlägen auf Flüchtlingswohnheime und Moscheen oder Videos des „Islamischen Staates“ die Runde machen? Die Erfahrungen aus unseren Offline-Workshops boten Hinweise, aber eins zu eins übertragen ließen sie sich nicht.

Oft genug stoßen Jugendliche bei der Suche nach Informationen im Internet auf Positionen aus dem weiteren salafistischen Spektrum. Bis heute prägen diese Stimmen zahlreiche Online-Diskussionen – nicht weil es an anderen Positionen fehlen würde, sondern weil diese bisher kaum sichtbar werden. So sind viele etablierte islamische Vereine bis heute im Internet kaum vertreten. Erst in den vergangenen ein bis zwei Jahren sind erste Angebote islamischer Vereine und Initiativen entstanden, die sich gezielt an junge Muslim_innen richten.

Mit dem Projekt *Was postest Du?* wollten wir einen Beitrag leisten, um Ansätze der politischen Bildung mit jungen Muslim_innen online zu entwickeln. Neben der direkten Arbeit, die von jungen Teamer_innen auf Facebook und gutefrage.net durchgeführt wurde, stand für uns der Erfahrungstransfer im Mittelpunkt.

Diese Handreichung fasst die Ergebnisse des Pilotprojektes zusammen und gibt zugleich einen Überblick über verschiedene Initiativen und Projekte, die sich in ähnlicher Weise an diesem neuen Handlungsfeld versucht haben.

Den Einstieg bilden vier Hintergrundtexte, die die Rahmenbedingungen der Projektarbeit beschreiben. So erläutert Sabine Achour, warum es überhaupt sinnvoll sein kann, „junge Muslim_innen“ als Zielgruppe mit „besonderen“ Erfahrungen und Interessen zu adressieren. So fällt es jungen Muslim_innen zum Beispiel manchmal schwer, differenziert Stellung zu politischen und gesellschaftlich relevanten Ereignissen zu beziehen, ohne selbst den Gedanken, dass Demokratie und Islam unvereinbar seien, zu reproduzieren. Warum die Zielgruppenformulierungen „junge Muslim_innen“ – trotz und gerade auch aufgrund einer allgegenwärtigen Reduzierung von komplexen Zusammenhängen auf eine scheinbar alles bestimmende Religiosität – sinnvoll sein kann, wird in ihrem Beitrag deutlich.

Vor allem auch im Zusammenhang mit Flucht- und Asylpolitik entwickelte sich in den letzten Jahren ein neues Bewusstsein für die Existenz und Wirkmächtigkeit von Hate Speech in sozialen Netzwerken. So wurde der Druck auf Betreiberfirmen, rassistische oder sexistische Inhalte konsequenter zu löschen, deutlich größer – unter anderem auch wegen vehementer Forderungen aus der Politik. Dass Hass, Brutalität und Propaganda im Netz auf verschiedenen Wegen und mit ganz unterschiedlichen Intentionen begegnet werden kann, wird in den folgenden Beiträgen deutlich. Während Sindyan Qasem Möglichkeiten der politischen Bildung online zusammenfasst, beschreiben Stefan Glaser und Patrick Frankenberger von *jugendschutz.net* in ihrem Text Herausforderungen im Umgang mit islamistischen Inhalten aus Sicht des Jugendschutzes. Dass sich kritisches Nachfragen, Interventionen und die Aufforderung zur Selbstreflexion nicht auf bestimmte Zielgruppen beschränken, wird im Interview mit Johannes Baldauf von *no-nazi.net* deutlich: Verschwörungstheorien sind weit verbreitet und ermöglichen vielleicht gerade deshalb das Schaffen von zielgruppenunabhängigen Ansprachen und Methoden.

„Ein Ziel, das alle diese Projekte gemeinsam haben, ist der Transfer von politischer Bildung und zivilgesellschaftlichem Engagement in soziale Netzwerke.“

Die Besonderheit von *Was postest Du?* lag auch darin, auf die Produktion von eigenem Content weitestgehend zu verzichten, und sich vor allem auf effektive Ansprachen an Jugendliche zu konzentrieren. So entwickelten wir während der Projektlaufzeit verschiedene Disseminationsstrategien, probierten uns auf verschiedenen Plattformen aus und erprobten Ansätze, um jugendliche Nutzer_innen in Gespräche zu verwickeln. Projektdesign, Erfahrungen und Empfehlungen für die weitere Praxis werden im zweiten Kapitel dargestellt. Neben einem Einblick in die konkrete Praxis und gemeinsam mit den Teamer_innen entwickelten Grundsätzen werden hier für Praktiker_innen ausführlich drei Themenkomplexe, die uns immer wieder beschäftigten, aufbereitet.

Die sowohl von islamistischen als auch antimuslimisch rassistischen Akteur_innen immer wieder beschworene Gegensätzlichkeit von „demokratischen“ und „islamischen“ Lebensentwürfen ist online oft überrepräsentiert. Wie dagegen argumentiert werden kann und welche positiven alternativen Erzählungen dazu existieren, wird im ersten Dossier dargestellt.

Darauf aufbauend steht im zweiten Dossier antimuslimischer Rassismus als für muslimische Jugendliche alltägliche Erfahrung im Mittelpunkt. Eine erfolgreiche Ansprache von muslimischen Jugendlichen kann prinzipiell nur dann gelingen, wenn man sich bewusst macht, dass ein Gefühl von Nichtzugehörigkeit für diese Jugendliche oft selbstverständlich ist. Wie trotzdem Wege zu Teilhabe und gesellschaftlichem Engagement bereitet werden können, wird aus den Erfahrungen aus dem Projekt abgeleitet.

Das dritte Dossier schließt mit dem Schwerpunkt Gender ab. Die für Jugendliche wichtigen und oft durch gesellschaftliche Debatten über „Muslime“ und den Islam erschwerten Positionierungen zu Rollenverteilungen und Geschlechtergerechtigkeit zeigen, worum es in der Arbeit online und offline so oft geht: Jugendlichen zu ermöglichen, differenzierte Meinungen zu äußern und ein Bewusstsein für die Existenz verschiedener, gleichberechtigt nebeneinander existierender Lebensvorstellungen zu schaffen. So zeigen alle drei Dossiers auch, dass politische Bildung online nicht komplett neu erfunden werden muss – viele Methoden und Ideen sind sowohl online als auch offline anwendbar und übertragbar.

Um Transfer und Vernetzung ging es schließlich auch im Fachaus-tausch, der mit fast zwanzig verschiedenen Akteur_innen aus dem Bereich politische Bildung rund um das Thema Islam online im Februar 2016 in Berlin stattfand. Eine Dokumentation des Austausches schließt die Handreichung ab und zeigt zugleich Möglichkeiten auf, in und mit sozialen Netzwerken zu arbeiten. Das Projekt *Was postest Du?* profitierte besonders zu Projektbeginn von den Erfahrungen und Beobachtungen anderer Akteur_innen. Gerade auch deshalb erschien uns ein Erfahrungsaustausch und die Schaffung von Netzwerken als ein wesentlicher Bestandteil des Projekts – und als wichtiger Bestandteil einer Handreichung, die Praktiker_innen Anregungen für die eigene Arbeit vermitteln möchte.

Ein Ziel, das alle diese Projekte gemeinsam haben, ist der Transfer von politischer Bildung und zivilgesellschaftlichem Engagement in soziale Netzwerke. Bei der Durchführung und Begleitung dieses Prozesses wünschen wir allen Praktiker_innen, viel Erfolg – und hoffen, dass einige der Erkenntnisse aus *Was postest Du?* dabei hilfreich sein können.

Wir danken der Robert Bosch Stiftung für die finanzielle Förderung des Projektes, vor allem aber auch für die kontinuierliche und konstruktive Begleitung und das Interesse an den Ergebnissen unserer Arbeit! Ein solcher Dank geht auch an die Teamer_innen, die mit ihrem Engagement wesentlich zum Erfolg des Projektes beigetragen haben. Hut ab!

HINTERGRUND

HINTERGRUND

Muslimische Jugendliche als besondere Zielgruppe der politischen Bildung?

Prof. Dr. Sabine Achour, *Freie Universität Berlin*

Warum ich Muslim bin?

„Der eine ist Muslim, weil es seine Eltern schon gewesen sind. Der nächste hat sich dem Islam zugewandt, weil seine Eltern keine oder nur in unzureichender Weise Muslime sind. Ein Fußballer erklärt mir, der Islam gehöre einfach dazu, wenn man ein Ausländer in Wilhelmsburg (Hamburg) ist (...). Ein Lehrling, der gern deutscher Beamter des Bundesgrenzschutzes wäre, ist Muslim, weil er nach eigener Aussage ein Türke ist. Sein Freund, mit dem er in derselben Fußballmannschaft spielt, hofft als Muslim den Christen gleichgestellt zu sein, anstatt ständig als ‚Türke‘ betrachtet zu werden“.¹

Warum sich Jugendliche selbst als muslimisch bezeichnen, hat unterschiedliche und vielfältige Gründe. Häufig spielen die Beziehungen zu Freunden, Familie, Klasse und der Gesellschaft insgesamt eine Rolle, entweder um dazu zu gehören oder um sich abzugrenzen. Oft geht es um Fragen von Anerkennung, Möglichkeiten von Empowerment oder aber auch um den Versuch, Marginalisierungsgefühlen etwas Eigenes, Autochthones entgegenzusetzen.

Für viele Jugendliche ist die Zugehörigkeit zum Islam eine Selbstverständlichkeit, wenn sie in einem – wie auch immer – muslimisch sozialisierten Umfeld leben. Nur ein geringer Teil von ihnen distanziert sich bewusst vom Islam – anders als im Christentum, in dem die Zugehörigkeit zur Glaubensgemeinschaft zumindest in der deutschen Gesellschaft eher als eine individuelle Entscheidung erfolgt.

Hybride und transnationale Identitäten

Für viele Jugendliche spielen Islam und Religion, Bezüge zu türkischen, arabischen, maghrebinischen, iranischen und anderen Gesellschaften häufig eine nicht unerhebliche Rolle bei der Identitätsfindung. Migrationserfahrungen in der Familie sowie weiterhin bestehende soziale, transnationale Netzwerke und die globale Mobilität halten – so die Ergebnisse der Migrationsforschung – „ethnische Ressourcen“² lebendig. Dies sind z.B. Sprachkompetenzen und Musikstile, aber auch andere Dimensionen von Kultur und Religion. Lange ging man davon aus, dass die Bedeutung so genannter ethnischer Ressourcen im Generationenverlauf abnehmen würde. Stattdessen lässt sich der Aufbau von hybriden, transnationalen Identitätskonzepten beobachten, wobei die Individuen Lebens- und Kleidungsstile, Sprachen, Kommunikationsformen, religiöse und kulturelle Aspekte mischen. Durch soziale Netz-

werke können sogar neue, transnationale Jugendkulturen und Identitätskonzepte wie der „Pop-Islam“ entstehen.³

Für die pädagogische Arbeit bedeutet das, dass sich muslimische Jugendliche nicht als homogene Zielgruppe bestimmen lassen. Vielmehr geht es im Sinne der Subjekt- und Adressatenorientierung darum, dem Thema Islam als einer möglichen Ressource vermehrt Aufmerksamkeit zu schenken.

Wenn an die 90 % der Muslim_innen Religion als wichtig erachten⁴, scheint der Islam eine besonders zentrale Ressourcenquelle für den Aufbau von Identitäten darzustellen. Entscheidend für das Entstehen von positiven, hybriden, muslimisch angebotenen Identitätskonstrukten sind entsprechende Islamdeutungen. Diskriminierungs- und Marginalisierungsgefühle aufgrund von antimuslimischem Rassismus wie der Gleichsetzung von Islam mit Demokratieferne oder Radikalität und verwehrte Teilhabechancen stehen dem hinderlich gegenüber. Sie lassen einen Teufelskreis gesamtgesellschaftlicher negativer Deutungen um das Verhältnis von Islam – Demokratie – Gesellschaft entstehen.

Unvereinbarkeit von Islam und Demokratie?

75% der Deutschen meinen, der Islam passe nicht in die westliche Welt⁵, er sei nicht vereinbar mit Menschenrechten, Rechtsstaatlichkeit, Grundwerten. Entsprechende Vorurteile, Stereotype und Kategorisierungen verengen sich zu einem Topos der Unvereinbarkeit von Islam und Demokratie.⁶

Diese Vorstellung einer Unvereinbarkeit können auch Jugendliche empfinden, die sich als Muslim_innen, „Türken“ oder „Araber“ von Teilhabemöglichkeiten in Deutschland, in dessen Demokratie, Rechtsstaat und von seinen Grundrechten ausgeschlossen fühlen. Der Nahostkonflikt steht für viele exemplarisch für die Marginalisierung der Muslim_innen im Rahmen internationaler Beziehungen. Auf der Basis dieses Topos können so genannte „islamische Defensivkulturen“ entstehen. Extreme Beispiele sind der Salafismus oder der „Islamische Staat“, deren Propaganda zentral von der Deutung der Unvereinbarkeit bzw. gar der „Feindschaft“ von Islam und westlicher Gesellschaft gespeist wird. Die angebotenen Identitätskonzepte stellen teilweise nicht unattraktive Angebote dar. Sie sind äußerst simpel mit klaren Freund-Feind-Schemata und einfachen Regeln. Sie bieten schnelle Erklärungen und belasten nicht mit kontroversen Diskussionen zu Geschlechterrollen, Teilhabemöglichkeiten und politischen Lösungsentwürfen.

Ihre Überzeugungskraft ist insbesondere deshalb stark, weil Jugendliche selbst selten Islamexpert_innen sind. Salafistische Propaganda z.B. stößt auf ein umfassendes Wissensvakuum. Für Jugendliche kann dies faszinierend sein, für politische Bildner_innen ist es eine besondere Herausforderung.

Werden in der Bildungsarbeit aber z.B. kontinuierlich gesellschaftliche Themen aufgegriffen, die auch aus muslimischen Perspektiven kontrovers diskutiert werden, können Deutungsalternativen angeboten und scheinbar einfache Lösungen, die die Freiheit und die Menschenrechte anderer verletzen, als solche demaskiert werden. Die Scharia mit Körperstrafen und Steinigungen gleich zu setzen⁷ oder die Vorstellung, dass der IS sich auf ein koranisches Gesellschaftskonzept berufen könne, sind häufig verkürzte Deutungen des politischen, teils extremistischen Islamismus. Die besondere Bedeutung der Scharia für viele Muslim_innen liegt hingegen v.a. in ihrem ethischen Charakter in Bezug zu Grundwerten wie Gerechtigkeit und Solidarität bzw. in der Regelung der Glaubenspraxis: Fasten, Anzahl der Gebete, Wallfahrt, Almosen etc. All dies ist durch das Grundgesetz (Religionsfreiheit) geschützt, es widerspricht ihm nicht. Der Koran selbst gibt kein Gesellschaftskonzept vor, prinzipiell lässt er sich mit unterschiedlichen Systemen vereinbaren, z.B. mit der Demokratie. Wie dies aussehen kann, wird innermuslimisch seit Jahrzehnten diskutiert.

Für solche emanzipatorischen Deutungen müssen (politische) Bildnerinnen und Bildner allerdings auch aufgeschlossen sein. So weist Yasemin Karakaşoğlu darauf hin, dass der Islam von vielen Pädagog_innen als Widerspruch zu ihren pädagogischen Zielsetzungen empfunden wird.⁷ Soziale Konflikte werden häufig religiös interpretiert, der Islam als ursächliches Problem für die Gleichstellung der Geschlechter, Emanzipation, Individualismus, Aufklärung und demokratisches Miteinander gesehen. Ein positives Islambild stellt eine Seltenheit dar.

Religion, Islam? „Heiße Eisen“ in der (politischen) Bildung

Insgesamt tut sich die (politische) Bildung schwer, überhaupt religiöse Aspekte aufzugreifen. In den Politik-, Sozial- und Erziehungswissenschaften herrscht in weiten Teilen so etwas wie eine Säkularisierungsgewissheit. Religion habe mit Moderne und Aufklärung nicht mehr viel zu tun, sie verliere an Bedeutung. Aber gerade Migrationsprozesse führen dazu, dass Religion auch in westlichen, stärker säkularisierten Gesellschaften wieder sichtbarer wird. Besonders in den Städten gibt es ein Nebeneinander von individualisierten, alternativen sowie traditionellen, orthodox religiösen Lebensformen. Die Herausforderung besteht langfristig darin, gemeinsam eine offene Gesellschaft zu gestalten – bei vergleichbaren Teilhabechancen.

So wie sich christliche, jüdische und humanistische Interessengruppen in gesellschaftlichen Diskursen wie z.B. zur Legalisierung der Sterbehilfe oder zur Flüchtlingspolitik positionieren, tun dies mittlerweile auch muslimische Verbände. Das ist ein positives Zeichen für einen funktionierenden Pluralismus. Allerdings ist die gesellschaftliche Anerkennung und Förderung einer dazu gehörenden „islamischen Infrastruktur“ (z.B. Religionsunterricht, islamische Theologie an den Universitäten, arabische und türkische Europaschulen etc.) in der Öffentlichkeit umstritten und wird zum Teil sogar abgelehnt. Der öffentliche Zuspruch für PEGIDA ist dafür zumindest ein Beispiel: Der Islam ist noch nicht wirklich in der Mitte der Gesellschaft angekommen.

Bildungsarbeit mit Jugendlichen beinhaltet die Chance, die nachwachsenden Generationen, muslimische wie nichtmuslimische Jugendliche, für gesellschaftliche Diversität, Buntheit und Offenheit zu sensibilisieren. Das beinhaltet hier konkret auch, einem negativen Islambild emanzipatorische Deutungskonzepte als Ressourcenquelle alternativ gegenüberzustellen. Nach Axel Honneth bedeutet gesellschaftliche Anerkennung eben nicht nur, dass bestimmte Eigenschaften toleriert werden, sondern dass eine Person in diesen (z.B. als Muslim_in) auch positiv bestätigt wird.

- ¹ Tietze, Nikola (2003): Muslimische Identitäten. In: Bukow, Wolf-Dietrich/Yildiz, Erol (Hg.): Islam und Bildung, Opladen, S. 83. ² Berry, John W./Phinney, Jean S./Sam, David L./Vedder, Paul (Hg.) (2006): Immigrant Youth in Cultural Transition. Acculturation, Identity, and Adaption Across National Contexts, Mahwah, New Jersey. ³ Gerlach, Julia (2006): Zwischen Pop und Dschihad. Muslimische Jugendliche in Deutschland, Berlin. ⁴ Pollack, Detlef/Müller, Olaf (2013): Religionsmonitor. Verstehen, was verbindet. Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland, Gütersloh, S. 17. ⁵ Ebenda, S. 40. ⁶ Achour, Sabine (2013): Bürger muslimischen Glaubens. Politische Bildung im Kontext von Migration, Integration und Islam, Schwalbach/Ts. ⁷ Karakaşoğlu, Yasemin (2009): Islam als Störfaktor in der Schule. Anmerkungen zum pädagogischen Umgang mit orthodoxen Positionen und Alltagskonflikten, in: Schneiders, Thorsten Gerald (Hg.) (2009): Islamfeindlichkeit. Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen, Wiesbaden, S. 295.

Mit wenigen Klicks die Welt erklären: Politische Bildung und soziale Medien

Sindyan Oasem, *ufuq.de*

Soziale Medien sind allgegenwärtig. Der für Jugendliche selbstverständlich gewordene Umgang mit sozialen Medien verändert das Lernverhalten an sich – und politische Bildung muss darauf reagieren. So wird ein kritischer Umgang mit Informationen und Medien mittlerweile als gesellschaftliche Schlüsselkompetenz verstanden.¹ Doch noch fällt es Lehrenden und Multiplikator_innen oft schwer, sich in einer für sie bisweilen fremden oder ungewohnten – den Jugendlichen aber sehr vertrauten – Umgebung zurechtzufinden und eigene Wege zu entwickeln, um internetbasierte Informations- und Kommunikationsformen in ihr pädagogisches Handeln zu integrieren. Deshalb sind sowohl Praxis als auch Forschung in den nächsten Jahren gefordert, nachhaltige Arrangements aus offline- und online-Methoden zu entwickeln und Pädagog_innen im Umgang mit diesen auszubilden. Doch schon jetzt existieren einige Ansätze, soziale Medien in die politische Bildungsarbeit zu integrieren.

Das ist nur folgerichtig. Denn gesellschaftliche Debatten und Diskurse werden im Web 2.0 nicht nur gespiegelt, sondern finden dort in gänzlich neuen Räumen statt. Ein breites Spektrum an Einstellungen und Ansichten wird in vielfältigen Medienangeboten, Kommentarspalten, Foren, Weblogs, Gruppen und Listen sichtbar und mitunter durch die Dynamiken von interaktiver Rezeption, viraler Verbreitung und fehlenden Hemmschwellen verstärkt. Die Auseinandersetzung mit neuen Phänomenen der Meinungsbildung und Partizipation im Web 2.0 bietet die Möglichkeit, lebensweltnahe Lernangebote für Jugendliche zu schaffen – vor allem auch im Kontext von Migration, Asyl und Religiosität.

Soziale Medien erlauben Nutzer_innen zwar, an der Generierung und Verbreitung von Informationen und Nachrichten teilzuhaben, erfüllen aber weiterhin auch die Funktion klassischer Massenmedien. Die Rezeption von Nachrichten wird dabei zum sozialen Ereignis.² Online entstehen abseits von traditionellen Medien und Politikbetrieb neue Orte des gesellschaftlichen und politischen Austauschs, die für die Meinungsbildung oft von großer Bedeutung und in ihrer Wirkung vor allem auf Jugendliche kaum zu überschätzen sind. Eine Ursache dafür ist auch fehlendes Vertrauen in die Arbeit der traditionellen Medien. Teilweise unkritische oder einseitige Berichterstattungen befördern ein ohnehin verbreitetes Misstrauen gegenüber deren Wirkungsmacht.³ Egal ob als Reaktion auf Berichte zu den Krisen in Griechenland und der Ukraine, dem Germanwings-Absturz, dem NSU-Prozess oder dem sogenannten

Islamischen Staat in Irak und Syrien – traditionelle Medien sehen sich einer neuen Öffentlichkeit und mitunter offener Ablehnung in den sozialen Netzwerken gegenüber. Gleichzeitig findet die Politisierung Jugendlicher oftmals abseits vom „offiziellen“ Politikbetrieb statt. Zwar unterscheiden sich Einstellungen zu Demokratie unter Jugendlichen nicht wesentlich von denen unter Erwachsenen.⁴ Es ist allerdings zu beobachten, dass sich Jugendliche statt für klassische Partizipationsangebote von politischen Parteien eher für medial aufbereitete, oft witzig oder satirisch verpackte Informationen rund um gesellschaftliche Diskurse interessieren.⁵

Weder das Misstrauen gegenüber Massenmedien noch ein Desinteresse gegenüber dem politischen Betrieb sind per se problematisch. Auch dass Nutzer_innen sich in sozialen Netzwerken alternative Räume schaffen, um Medien- und Politikbetrieb kritisch zu hinterfragen, kann selbstermächtigend, teilhabeorientiert und durchaus mit dem Anspruch, sich ausgewogene Informationen zu beschaffen, verbunden sein.

Durch bestimmte Mechanismen in sozialen Netzwerken entsteht jedoch oft ein gegenteiliger Effekt: Nutzer_innen schränken sich und ihren Blick auf die Wirklichkeit ein und blenden Meinungen, die sie nicht teilen oder vertretbar finden, völlig aus. In den so entstehenden „Filterblasen“ oder „Echokammern“ wird oft eine bestimmte Einstellung oder Meinung von allen Nutzenden vertreten. Der dadurch entstehende Eindruck der Absolutheit und Allgemeingültigkeit begünstigt die Verbreitung von Gerüchten, Verschwörungstheorien und ideologischen Weltanschauungen.

Für die politisch bildnerische Praxis mit Jugendlichen ergibt sich daraus der Anspruch, eine durch Filterblasen eingeschränkte Meinungsbildung zu reflektieren und durch das Sichtbarmachen von Multiperspektivität zu hinterfragen. Das heißt nicht, dass jugendliche Schutzräume online generell in Frage gestellt werden und sofort mit einer Gegenerzählung gekontert werden müssen. Insbesondere Jugendliche sollten in ihren kritischen, oft idealistischen Auseinandersetzungen – zum Beispiel mit Flucht- und Asylpolitik, mit den oft unterschiedlich interpretierten Grenzen von Meinungsfreiheit oder der Rolle von Medien bei der Etablierung von Feindbildern – durchaus unterstützt werden. Wichtiges Ziel von Pädagog_innen sollte in diesem Zusammenhang vor allem das Schaffen einer gemeinsamen und differenzierten Informationsgrundlage sein – sowie die Vermittlung der Fähigkeit, sich diese Informationsgrundlage selbst zu erarbeiten, egal ob online oder offline.

KENNT DAS NETZ EINEN „MIGRATIONSHINTERGRUND“?

Selbstverständlich sind Themen rund um Migration, „Integration“ und gesellschaftliche Teilhabe auch in sozialen Medien allgegenwärtig. Durch den Charakter sozialer Netzwerke bedingt erfolgen Identitätskonstruktionen online allerdings weitaus selbstbestimmter und unabhängiger von wirkmächtigen gesellschaftlichen Diskursen. So spielen die Kategorien Migrationshintergrund, Nationalität oder auch Religiosität online gegenüber offline-Diskursen oft eine deutlich weniger prominente Rolle – schließlich können die Nutzer_innen selbst entscheiden, welchen Aspekt ihrer Identität sie preisgeben und in den Mittelpunkt stellen.

Gleichzeitig ermöglicht die Selbstdarstellung online auch die Herausstellung dieser Identitätsmerkmale. Gerade in der Auseinandersetzung mit Diskriminierungserfahrungen aufgrund von Herkunft oder Religionszugehörigkeit ist es vielen Jugendlichen wichtig, auch diese Aspekte online anzusprechen und in Diskussionen einzubringen. So nutzen Jugendliche mit arabischem und türkischem Hintergrund soziale Medien und Netzwerke tendenziell häufiger für politische Zwecke als sogenannte herkunftsdeutsche Jugendliche – weil sie online Schutzräume und Teilhabe suchen, die ihnen offline teilweise verwehrt bleiben.¹

¹ Vgl. „Partizipation im Internet. Die politische Bildung muss aus ihrer Komfortzone herauskommen“. Interview mit Dr. Viktoria Spaiser, ufuq.de. 07.09.2015. www.ufuq.de/partizipation-im-internet-die-politische-bildung-muss-aus-der-komfortzone-herauskommen. Abgerufen am 10.04.2016.

Soziale Medien erlauben Nutzer_innen außerdem die Aneignung und Neugestaltung von Sprache, Texten, Bildern und Symbolen. Die große Vielfalt an zur Verfügung stehenden Mitteln der Kommunikation mit jeweils eigenen Regeln und Restriktionen stellt Lehrende und Multiplikator_innen vor Probleme: Es gibt immer wieder neue Formate, neue Codes und neue Bilder, mittels derer sich Jugendliche austauschen und gesellschaftliche Ereignisse verarbeiten.

Für eine lebensweltnahe politische Bildung, die für Jugendliche attraktiv ist, bilden diese neuen Semantiken eine große Herausforderung. Denn insbesondere Verkürzungen, Zuspitzungen, Übertreibungen und Maximalpositionen sind charakteristisch für die Inhalte in sozialen Netzwerken – werden in der Pädagogik aber prinzipiell hinterfragt. Politische Bildung muss nicht mit stichpunktartigen Listen, witzigen Bildern und eingängigen Schlagwörtern arbeiten, um Aufmerksamkeit zu generieren. Trotzdem zeigen kurze Nachrichtenformate wie Blumios „Rap Da News“ oder das für den Grimme-Online-Award nominierte Format „BrainFed“, dass politisierende und zur Reflexion anregende Inhalte in zweiminütigen Clips ansprechend und differenziert zugleich aufbereitet werden können – und tausendfach gesehen und geteilt werden.

Politische Bildung hat schlussendlich auch das Ziel, möglichst vielen Menschen Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen als aktive Bürger_innen zu ermöglichen. Soziale Netzwerke eignen sich als Begleiterinnen einer solchen partizipationsorientierten Pädagogik. So bieten sie u.a. neue Mitgestaltungsmöglichkeiten, die die klassischen politischen Formate ergänzen und erweitern können. Allerdings bedeutet das Schaffen dieser Formate nicht automatisch, dass sie auch tatsächlich genutzt werden. Denn auch im Internet gibt es verschiedene Faktoren, die den Erfolg von Partizipationsangeboten bestimmen.

Die Relevanz von Teilhabe und sozialen Medien ergibt sich zunächst aus der bloßen Allgegenwärtigkeit von technischen Medien im Alltag. Besonders für Jugendliche sind Smartphones, im weiteren Sinne aber auch ein authentisches Auftreten in sozialen Netzwerken, Statussymbole.⁶ Zugleich sind viele Räume, in denen sich Jugendliche online bewegen, Eltern- und Lehrer_innen-freie Zonen – Orte also, in denen sich Jugendliche unabhängig von klassischen Autoritäten subkulturelle und diskursive Freiheiten erschließen können.⁷ Oft wird in diesem Zusammenhang bemängelt, dass diese Freiheiten vor allem zur Vernetzung und Unterhaltung genutzt werden. Einer gewissen Politikverdrossenheit und Skepsis gegenüber Diskursen der Elterngeneration zum Trotz sind viele Jugendliche jedoch interessiert an politischen Fragestellungen im weiteren Sinne: Soziales und ökologisches Engagement erscheint deutlich attraktiver als Teilhabe am oft als entfremdet wahrgenommenen klassischen Politikbetrieb.⁸ Gleichwohl zeigt der oft als hierarchiefrei und schwellenlos beschriebene Zugang in Onlinemedien zu sozialen und politischen Themen allerdings die gleichen Einschränkungen, die auch offline zu beobachten sind: Für Jugendliche aus sogenannten bildungsferneren Milieus sind soziale Medien wesentlich weniger bedeutsam für die politische Meinungsbildung als für Jugendliche mit höherem Bildungsstand.⁹ Auch finden letztere wesentlich häufiger den Weg in tatsächliches Engagement.¹⁰ So ist Partizipation auch online abhängig von Medienkompetenz und dem Vertrauen in die Wirkmächtigkeit des eigenen Handelns.¹¹

Um Partizipation von Jugendlichen zu fördern, ist ein Blick auf unterschiedliche Formen einer Online-Teilhabe hilfreich. So wurden in wissenschaftlichen Studien verschiedene Artikulationsformen und Handlungsweisen von Jugendlichen ausgemacht. Die oft als Pyramide beschriebenen Partizipationsformen lassen sich auf drei Aspekte eingrenzen: „sich positionieren“, „sich einbringen“ sowie „andere aktivieren“.¹²

Jugendliche erhoffen sich von Partizipation online eine Unterstützung durch eine gleichgesinnte Community, ein Mehr an Wissen und eine in die offline-Welt hereinreichende Mobilisierung.¹³ Pädagog_innen können diese Motivation von Jugendlichen nutzen, indem sie partizipative Angebote schaffen, die viele der von den Jugendlichen online erlernten Kompetenzen aufgreifen. Für eine kompetenzorientierte Bildung ist es gleichzeitig notwendig, Jugendliche mit wenig Vorerfahrung in sozialen Netzwerken ebenfalls mit lebensweltnahen Angeboten an diese Handlungsräume heranzuführen – im Rahmen von thematischen Schwerpunktsetzungen wie Migration und Diversität bedeutet das nicht zuletzt auch die grundsätzliche Anerkennung neuer deutscher Identitätskonstruktionen und Reflexionen darüber, wie und wo diese Identitäten repräsentiert und vor Anfeindungen geschützt werden können.

¹ Vgl. „Ein gelungener und notwendiger Ansatz zur stärkeren Durchwirkung von Wissenschaft und Praxis“. Transferstelle politische Bildung. www.bit.ly/24xyv4s. Abgerufen am 06.05.2016. ² Vgl. Mascheroni, Giovanna (2010): Remediating Participation and Citizenship Practices on Social Network Sites, in: Medien Journal, 34(3), S. 22-35. ³ Vgl. Wolf, Fritz (2015): Wir sind das Publikum. Ein Arbeitsbuch für die Otto-Brenner-Stiftung, Frankfurt am Main. ⁴ Vgl. Gaiser, Wolfgang et al. (2011): Jugend und Demokratie, in: Demokratie in Deutschland – Ein Bericht der Friedrich-Ebert-Stiftung, www.demokratie-deutschland-2011.de/common/pdf/Jugend_und_Demokratie.pdf. Abgerufen am 10.04.2016. ⁵ Vgl. Mascheroni, Giovanna (2010): Remediating Participation and Citizenship Practices on Social Network Sites, in: Medien Journal, 34(3), S. 22–35. sowie Calmbach, Marc et al. (2012): Wie ticken Jugendliche? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland, Düsseldorf. ⁶ Vgl. Calmbach, Marc et al. (2012): Wie ticken Jugendliche? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland, Düsseldorf, S. 50ff. ⁷ ebenda ⁸ S. 72 ff. ⁹ ebenda ¹⁰ ebenda ¹¹ Vgl. Mascheroni, Giovanna (2010): Remediating Participation and Citizenship Practices on Social Network Sites, in: Medien Journal, 34(3), S. 27 ff. ¹² Vgl. Wagner, Ulrike et al. (2009): Web 2.0 als Rahmen für Selbstdarstellung und Vernetzung Jugendlicher. Analyse jugendnaher Plattformen und ausgewählter Selbstdarstellungen von 14- bis 20-Jährigen, JFF, Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis. www.jff.de/dateien/Bericht_Web_2.0_Selbstdarstellungen_JFF_2009.pdf, S. 75., Abgerufen am 10.04.2016. ¹³ Vgl. Wagner, Ulrike et al. (2011): Partizipation im und mit dem Social Web – Herausforderungen für die politische Bildung, JFF, Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis. www.bit.ly/24BERww. Abgerufen am 06.05.2016.

Islamismus im Internet – Eine Perspektive des Jugendschutzes

Stefan Glaser und Patrick Frankenberger

Das Internet wird von Islamist_innen als zentrale Propagandaplattform genutzt. Dort wird zum militanten Dschihad und zur Tötung von „Ungläubigen“ aufgerufen. Für das nicht gewaltbereite Spektrum ist das Netz vor allem bedeutsam zur Missionierung und Propagierung eines anti-demokratischen und antipluralistischen Weltbilds.

Seit 2012 recherchiert und analysiert jugendschutz.net die Strategien von Islamist_innen, um Jugendliche zu ködern. Verstoßen islamistische Angebote gegen den Jugendschutz, wird jugendschutz.net aktiv. Dieser Beitrag gibt einen Überblick über die bisherigen Erkenntnisse und konzentriert sich dabei auf salafistische Webangebote, die unter Gesichtspunkten des Jugendschutzes das größte Problem darstellen.

Akteur_innen und Propaganda: Politisch-salafistische und dschihadistische Angebote besonders jugendschutzrelevant

Die große Mehrheit deutschsprachiger islamistischer Internetangebote ist dem salafistischen Spektrum zuzuordnen. Salafismus ist eine Richtung des Islamismus, der eine ultrakonservative Auslegung des Islams zugrunde liegt und die vollständige Transformation von individuellem Lebenswandel, Staat und Gesellschaft fordert. Die totalitäre Ideologie ist geprägt von einer dualistischen Einteilung der Menschen in Gläubige und Ungläubige, in Gut und Böse.

Der Salafismus lässt sich grob in drei Strömungen unterteilen: puristisch, politisch, dschihadistisch. Unter Jugendschutzaspekten sind nur die letztgenannten von Relevanz. Politische Salafist_innen lehnen demokratische Werte und die Gleichheit aller Menschen ab. Die Dschihadist_innen befürworten darüber hinaus auch Gewalt. Beide Spektren sprechen Jugendliche im Internet gezielt an, bieten Orientierung und schaffen Identifikationsmöglichkeiten.

Bei Akteur_innen der politisch-salafistischen Szene ist Ablehnung von Nichtmuslim_innen und des demokratischen Rechtsstaates zentrales Motiv der Propaganda. Geworben wird für eine Gesellschaftsform nach ihrer strengen Islamauslegung, die zum Beispiel die Todesstrafe für Ehebruch oder Homosexualität vorsieht. Dschihadistische Propaganda nimmt gezielt auch junge deutschsprachige User_innen ins Visier und versucht, die Ideologie zu verbreiten. Ziel ist es, neue Anhänger_innen für den militanten Dschihad in den Konfliktgebieten in Syrien und dem Irak oder für terroristische Taten in westlichen Gesellschaften zu gewinnen. Die professionell wirkende Propaganda ist auf allen reichweitenstarken, jugendaffinen Plattformen des Social Web zu finden. Sie bedient die Rezeptionsgewohnheiten junger User_innen und ist zielgruppengerecht gestaltet.

Reichweite und Dimension: Emotionalisierende Beiträge im Social Web erzielen Breitenwirkung

Eine Aussage, wie viele salafistische Angebote im Netz zu finden sind, lässt sich schwer treffen. Aus Sicht des Jugendschutzes scheint auch entscheidender, über welche jugendaffinen Dienste die Akteur_innen aus diesem Spektrum an Jugendliche herantreten und mit welchem Verbreitungsgrad dies geschieht. Die interaktiven Dienste des Social Web fungieren hier als zentrale Schnittstelle. Viele einschlägig bekannte Gruppierungen oder Einzelpersonen aus der salafistischen Szene sind auf Facebook, YouTube und Twitter vertreten, betreiben täglich aktualisierte Blogs und stacheln hierüber zum Hass an. Angesprochen wird damit auch ein breites jugendliches Publikum, nicht nur aus der muslimischen Community.

Beiträge zu emotional aufgeladenen Themen entfalten ein besonderes Mobilisierungs- und Aufwiegungspotenzial. Beispielsweise instrumentalisieren Islamist_innen Meldungen von Gewalt oder schockierende Darstellungen von verwundeten und toten Kindern, um Stimmung gegen eine vermeintliche Tätergruppe zu machen und zum militanten Dschihad aufzurufen. Emotionen werden geschürt und so kanalisiert, dass sie zu hasserfüllten oder gar volksverhetzenden Kommentaren führen.

Propaganda, die an Emotionen ansetzt, spricht Adressaten unmittelbar und auf subtile Weise an. Für Jugendliche, die sich in der Orientierungsphase befinden, besteht hier die Gefahr, dass sie extremistisches Gedankengut übernehmen, radikalisiert oder gar in die salafistische Szene gezogen werden.

Feindbilder und Heroisierung: Kampf gegen Demokratie und Andersgläubige wird verherrlicht

Propaganda von Salafist_innen richtet sich oft gegen die Demokratie mit ihren Werten wie Pluralismus, Gleichberechtigung und Toleranz. Unterstellt wird eine weltweite, von „Amerikanern“ und „Juden“ angeführte Verschwörung, deren Ziel es sei, den Islam und die Muslim_innen zu bekämpfen. Persönliche Krisen und Misserfolge, tatsächliche oder gefühlte Diskriminierungen werden als Folge einer antiislamischen Grundeinstellung „westlicher“ Gesellschaften interpretiert, die unmittelbare Lebensumgebung von Muslim_innen in nicht-islamischen Ländern als feindselig und bedrohlich.

Beschworen wird stattdessen eine Gemeinschaft, die Orientierung, Solidarität und eine Ersatzfamilie bietet – auch virtuell. Entscheidend dabei: Den Rahmen setzt die totalitäre islamistische Ideologie, Identitätsstiftung erfolgt durch die Achtung strikter Regeln und entsprechende Verhaltensweisen, stets in Abgrenzung zu den als minderwertig erachteten Anders- und Nicht-Gläubigen. Die Abwertung anderer dient gleichzeitig dazu, die eigene Gruppe aufzuwerten. Für junge Menschen, die sich von der Gesellschaft nicht aufgehoben oder gar abgelehnt fühlen, kann dies eine attraktive Alternative darstellen.

Ein weiteres zentrales Motiv, hauptsächlich in dschihadistischer Propaganda, ist die Glorifizierung des Märtyrertodes. Islamistische Terroristen und ihre Attentate werden mystifiziert, sie sollen Vorbilder und Helden sein. Die zugrundeliegende Überzeugung: Der militante Dschihad sei oberste Pflicht in der Religionsausübung und der auf diesem Wege erlangte Tod werde von Gott besonders belohnt. Eine derartige „Sinnstiftung“, die gleichzeitig auch als Rechtfertigungsmatrix für Gewalthandlungen dient, kann insbesondere junge Menschen in der Orientierungsphase negativ beeinflussen.

Bilder und Videos: Beiträge vermitteln Erlebnisharakter und verklären den Dschihad zum Event

In vielen Angeboten verwenden Islamist_innen popkulturelle Elemente, wie leicht verfremdete Cover von Computerspielen oder umgedeutete Markensymbole, und formulieren ihre Botschaften so, dass sie bei Jugendlichen ankommen. Eine wichtige Rolle für die Verbreitung spielen bildliche Darstellungen. Durch sie sind Versatzstücke der Ideologie leicht und schnell zu vermitteln.

Aus dem militanten Spektrum gibt es viele Rekrutierungsvideos für den Dschihad, Aufnahmen von Hasspredigten sowie Folter- und Hinrichtungsvideos aus Konfliktgebieten, die beispielsweise Gräueltaten aus dem syrischen Bürgerkrieg zeigen. Besonders die professionell in Szene gesetzten Videos der Terrororganisation „Islamischer Staat“ sind an Brutalität und Menschenverachtung kaum zu überbieten. Die Gestaltung ist den Sehgewohnheiten Jugendlicher angepasst, was die Attraktivität solcher Videos für die Zielgruppe erhöht. Auf den jugendaffinen Plattformen des

ÜBER DAS PROJEKT ISLAMISMUS IM INTERNET VON JUGENDSCHUTZ.NET

jugendschutz.net, das Kompetenzzentrum für den Jugendschutz im Internet, wurde 1997 von den Jugendministerien der Länder gegründet. Die Stelle recherchiert Gefahren und Risiken in jugendaffinen Diensten und drängt Anbieter, ihr Angebot so zu gestalten, dass Kinder und Jugendliche weder gefährdet noch beeinträchtigt werden. Seit 2011 beschäftigt sich jugendschutz.net mit dem Thema Islamismus im Internet. Diese Arbeit wird aktuell von der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) gefördert.

Eine längere Version dieses Artikels erschien zuerst in der „KJug – Kinder und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis“, 61. Jg, 1/2016.



Social Web waren während der Recherchen von jugendschutz.net viele verstörende Gewaltdarstellungen zu finden, die Kinder und Jugendliche schwer gefährden können.

Gruppierungen wie der IS setzen auch auf Musikvideos, die rhythmisch geschnitten und mit Spezialeffekten animiert sind. Sowohl bildlich als auch textlich wird darin ein romantisierendes Bild vom Krieg gezeichnet. Vermittelt wird die Botschaft, der bewaffnete Dschihad und die Ermordung von Andersgläubigen seien Pflicht für die „wahrhaft Gläubigen“. Diese Art von Musikvideos zielt besonders auf Jugendliche und kann eine negative Wirkung auf ihre Entwicklung entfalten.

Verstöße und Maßnahmen: Plattformen müssen effektiver gegen unzulässige Inhalte vorgehen

Für die Verbreitung islamistischer Propaganda kommt reichweitenstarken Plattformen wie Facebook, YouTube und Twitter eine Schlüsselrolle zu. Seit 2012 registrierte jugendschutz.net etwa 1.050 Verstöße gegen den Jugendschutz, davon fast alle im Social Web. Am häufigsten wurden Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen verbreitet. Deren Zahl stieg nach den Verboten der salafistischen Gruppierungen „Millatu Ibrahim“ und „DawaFFM“ sowie der terroristischen Organisation „Islamischer Staat“ an.

Fast jedes dritte Angebot enthielt grausame Gewalt, die in verherrlichender, verharmlosender oder in einer die Menschenwürde verletzenden Form dargestellt wurde. Volksverhetzende Äußerungen richteten sich vor allem gegen Jüd_innen, Nichtmuslim_innen, Schiit_innen und Homosexuelle. Kriegsverherrlichung wurde im Zusammenhang mit der Glorifizierung des bewaffneten Dschihad dokumentiert.

Unter der Perspektive des Jugendschutzes ist eine schnelle Löschung oder Blockierung von unzulässigen Inhalten wichtig, damit Kinder und Jugendliche nicht weiter gefährdet werden. jugendschutz.net weist Provider und Plattformbetreiber daher auf Verstöße hin und fordert dazu auf, die islamistischen Inhalte zu entfernen. Effektiver Ansatzpunkt sind die Nutzungsbedingungen der Dienste – die meisten Anbieter untersagen Hassinhalte.

Fazit: Mehrdimensionale Prävention

Die Recherchen von jugendschutz.net zeigen, dass im Bereich des Islamismus im Internet eine Vielzahl an jugendgefährdenden Inhalten zugänglich gemacht wird. Dabei werden grundlegende Werte einer pluralistischen, demokratischen Gesellschaft negiert, Hass gegen Menschengruppen geschürt und Gewalt legitimiert. Über Plattformen wie Facebook, Twitter und YouTube, aber auch Messenger-Dienste wie WhatsApp oder Telegram, ködern salafistische Akteur_innen ein breites, vor allem auch jugendliches Publikum. Junge Menschen sollen ideologisch beeinflusst und an islamistische Einstellungen herangeführt werden.

Die subtile Propaganda der Islamist_innen liegt häufig unterhalb der Schwelle zu Jugendschutzverstößen. Daher werden im schulischen und außerschulischen Bereich sowie der politischen Bildung ergänzend medienpädagogische Aktivitäten benötigt, um Jugendliche für die Propaganda von Islamist_innen zu sensibilisieren.

Vor allem Betreibern von jugendaffinen Plattformen, die von Islamist_innen massiv zu Propagandazwecken genutzt werden, kommt eine besondere Verantwortung zu. Sie müssen über das Löschen von Einzelinhalten auch effektive Maßnahmen ergreifen, um minderjährige User_innen vorsorglich zu schützen.

¹ Vgl. im Folgenden jugendschutz.net: Islamismus im Internet. Propaganda – Verstöße – Gegenstrategien, Mainz 2015, URL: www.hass-im-netz.info/fileadmin/dateien/pk2015/Islamismus_im_Internet.pdf (abgerufen am 10.12.15) ² Vgl. www.bpb.de/politik/extremismus/islamismus/138468/die-salafiyya-eine-kritische-betrachtung (abgerufen am 01.12.2015) ³ Vgl. www.swp-berlin.org/fileadmin/contents/products/aktuell/2012A28_sbg.pdf (abgerufen am 01.12.2015)

Radikale Skepsis: Zum Umgang mit Verschwörungstheorien in sozialen Medien

Ein Gespräch mit Johannes Baldauf

Verschwörungstheorien sind keinesfalls ein „islamisches“ Phänomen, sondern tauchen immer dann auf, wenn sich Menschen mit der Gesellschaft überfordert fühlen und einfache Erklärungen für politische, ökonomische und soziokulturelle Zusammenhänge suchen. Mit Verschwörungen lassen sich die schwierigsten Sachverhalte erklären – und Schuldige benennen. Gerade in sozialen Medien finden sich unzählige Gerüchte über Verschwörungen und undurchschaubare Machenschaften. Oft reichen dabei Stichworte oder Anspielungen, um „Erklärungen“ anzubieten und Verantwortliche auszumachen. Vielen jungen Muslim_innen – und natürlich nicht nur ihnen – fällt es schwer, die Ursachen von Diskriminierung und Ungerechtigkeit zu erkennen. In ihrer Unsicherheit fallen sie oft umso leichter auf die einfachen Erklärungen herein, die „die Deutschen“, „die Amerikaner“, „die Zionisten“ oder „die Medien“ als Strippenzieher inszenieren. Im Umgang mit Verschwörungstheorien kann es sich deshalb lohnen, hinter die oft hanebüchenen Argumentationen zu schauen und nach den Gründen für die Faszination an der Verschwörung zu suchen: So tauchen immer wieder Behauptungen auf, die Videos des Islamischen Staates seien von Geheimdiensten inszeniert, um die Idee eines islamischen Kalifates in Verruf zu bringen. Das muss nicht automatisch eine Sympathiebekundung für den IS sein. Die Leugnung der tatsächlich stattfindenden Ver-

brechen zeigt, dass es vielen jungen Muslim_innen schwerfällt, Gewalt und Brutalität mit ihrer Vorstellung von „Islam“, „Kalifat“ und auch „Gerechtigkeit“ in Einklang zu bringen – und sich von Gewalt im Namen „ihrer“ Religion abzugrenzen.

Die Schwierigkeit, Argumente gegen Verschwörungstheorien zu finden, kennt Johannes Baldauf auch aus seiner Arbeit als Leiter des von der Amadeu Antonio Stiftung initiierten Projektes no-nazi.net. Dieses widmet sich den Phänomenen Rechtsextremismus und Hate Speech in sozialen Netzwerken. Aufbauend auf der Analyse von rechtsextremen Online-Strategien und Kampagnen werden verschiedene Konzepte der primären und sekundären Prävention im digitalen Raum erprobt, Multiplikator_innen geschult und Kenntnislücken bei Sozialarbeiter_innen und Pädagog_innen geschlossen. Zusätzlich arbeitet das Projekt eng mit den Betreiberfirmen der sozialen Netzwerke zusammen, um eine Sensibilisierung für Hassinhalten zu erreichen und die Policy in den Netzwerken sowie die Durchsetzung eines „digitalen Hausrechtes“ gegen rechtsextreme Inhalte zu fördern und mitzugestalten.

Ihr stoßt in eurer Arbeit immer wieder auf Verschwörungstheorien. Woran liegt das?

JB Verschwörungstheorien sind Bestandteile von rechtsextremen Ideologien. Wenn wir uns die Geschichte der letzten 100 Jahre anschauen, dann sehen wir, dass in der NS-Zeit antisemitische und andere Verschwörungstheorien eine wesentliche Argumentationsgrundlage für den Holocaust waren – und nach 1945 unter anderem aus diesem Grund gesellschaftlich tabuisiert wurden. Die verschiedenen Theorien überlebten nur, weil sie in einem rechten Milieu weiterhin kultiviert wurden – und auch bei anderen Menschen, zum Beispiel inmitten linker Strömungen in verschiedenen Varianten, Anklang fanden. In den 90er Jahren erlebten dann Verschwörungstheorien jeder Art einen Aufschwung, der sowohl durch einen gewissen esoterischen Zeitgeist als auch durch das Internet begünstigt wurde. Gerade für Verschwörungstheorien und das Internet gilt: Hier wächst zusammen, was zusammengehört. Das Internet ist das natürliche Biotop für viele verschwörerische Theorien – und deswegen begegnen wir ihnen mittlerweile wieder sehr viel häufiger.

Verschwörungstheorien finden sich aber nicht nur im Rechtsextremismus.

JB Nein, auf keinen Fall. Ich würde mittlerweile sogar so weit gehen und sagen: Die Theorien, die wir aus dem Rechtsextremismus kennen, sind im Vergleich zu anderen Theorien ein wenig lahm. Im Prinzip gibt es überall Verschwörungstheorien und sie funktionieren oft ähnlich: Es gibt Dramaturgien der Angst, alles erklärende Narrative und Handlanger, die eine neue Weltordnung durchsetzen – oft antisemitisch aufgeladen. Die vielen unterschiedlichen Puzzlestücke, seien es der Glaube an Chemtrails oder die Überzeugung, dass 9/11 ein Inside Job gewesen wäre, können sich verdichten und wirken vor allem in Verbindung mit popkulturellen Referenzen und dem Wunsch, die eine einzige Wahrheit zu kennen, so überzeugend auf einige Menschen, dass sie sagen: Moment mal, das stimmt ja alles.

Und die Aufgabe der politischen Bildung wäre es dann, zu sagen: „Nein, es stimmt nicht“?

JB Genau darin liegt ja die Schwierigkeit. Ich möchte nicht sagen, dass alle Theorien ein Fünkchen Wahrheit hätten – aber Antworten auf Verschwörungstheorien sind vor allem deshalb so schwer zu finden, weil es eben tatsächliche Probleme gibt, die in den Theorien dann überspitzt werden und in ein ganzes Weltbild eingepasst werden. Denn Medien machen tatsächlich Fehler, in der Politik gibt es tatsächlich Korruption, es gibt tatsächlich Lobbyismus, es gibt Krieg – manche Menschen vermischen dann alle diese Sachen miteinander und kommen zu dem Schluss: Hängt alles miteinander zusammen, diese oder jene Verschwörungstheorie stimmt also.

Wo ist da also pädagogisch anzusetzen?

JB Aus Beobachtungen in der praktischen Arbeit abgeleitet würde ich sogar sagen, dass es einfacher fällt, Menschen von der Falschheit von Rassismus zu überzeugen als ihnen nahezubringen, dass eine Verschwörungstheorie falsch sein könnte – eben auch weil es keine wirklich zielführende Strategie gibt, pädagogisch an diese Menschen heranzutreten. Zwar existieren im Netz viele Plattformen, die sich kritisch mit Verschwörungstheorien auseinandersetzen. Doch oft basiert diese Auseinandersetzung lediglich darin, die Anhänger_innen dieser Theorien, bloßzustellen – und hat damit eher

eine selbstbestätigende Wirkung für die Bloßstellenden als eine hilfreiche Wirkung für die Bloßgestellten. Das sollte nicht die einzige Form der Auseinandersetzung bleiben. Ich bin deswegen sehr froh, dass wir momentan eigene Materialien dazu entwickeln, doch auch da gibt es Stolpersteine, die wir vermeiden möchten. So weiß ich zum Beispiel von einer unter Lehrer_innen beliebten Unterrichtseinheit, in der Schüler_innen ihre eigene Verschwörungstheorie zusammen basteln dürfen – um so zu erkennen, wie absurd das Aufstellen solcher Theorien eigentlich ist. Doch wo ist die „Lektion“ – wie erkenne ich denn, dass das tatsächlich absurd ist, was ich da mache?

Ist es online besonders einfach, sich nur einer ganz bestimmten Sichtweise auszusetzen und alle anderen Positionen auszublenden? Wie erklärst du dir, dass auch Jugendliche der grundsätzlichen Ablehnung von „den Medien“ und „den Politikern“ zustimmen?

JB Vielleicht können wir sogar von einer neuen Form von „Radikalisierung“ sprechen: Es gibt eine „radikale Skepsis“. Das Dilemma ist: Wichtiger Teil der Demokratietarbeit ist ja sogar die Aufforderung, kritisch zu sein, eine eigene Meinung zu bilden und damit Antworten auf die Fragen nach Orientierung zu finden. Menschen, die an Verschwörungstheorien glauben, sind kritisch, sie haben eigene Meinungen und sie orientieren sich anhand eines klaren Weltbildes – sie sind nur auf ihrem Weg dahin falsch abgebogen, und sie dann wieder einzufangen, ist nicht einfach. Tatsächlich möchten ja diese Menschen, und vor allem die Jugendlichen unter ihnen, dass die Welt besser wird. Sie meinen es gut und richtig, sie fordern Gerechtigkeit – sie üben ihre Kritik nur in einer Art und Weise, die falsch ist. Wie also rede ich mit ihnen?

Genau diese Frage stellen wir uns in unseren Projekten – und viele andere Multiplikator_innen sicherlich auch. Gibt es eine einfache Lösung?

JB Häufig ist schon viel damit getan, einen Moment der Irritation zu erzeugen – viele der Angesprochenen stutzen dann bereits, eben weil viele an sich problematische Aussagen nicht in ein umfassendes und geschlossenes Weltbild eingebettet sind. Im Umfeld dieser Menschen wird generell einfach zu wenig hinterfragt und vorschnell geurteilt: „Steht so im Netz, das muss wahr sein“. Die Leute sind sozusagen gefangen in ihrem eigenen Kosmos und können gar nicht nachvollziehen, dass ihr Handeln nicht richtig sein könnte. Die ganz einfache Frage „Worum geht's dir eigentlich?“ ist dann ein guter Einstieg, um problematische Aussagen gezielt zu hinterfragen. Nur ganz selten widersprechen tatsächlich Menschen, wenn du sie direkt fragst, ob nicht eigentlich alle Menschen gleich sind. Denn wie verbreitet sind denn derartig geschlossene Weltbilder? Meiner Erfahrung nach eben nicht sehr weit. Es gilt also, in einen Prozess einzusteigen und die Menschen dabei zu unterstützen, mittels einer einfachen Ansprache, über ihre Aussagen oder ihr Handeln zu reflektieren. Meiner Erfahrung nach eben nicht sehr weit. Es gilt also, in einen Prozess einzusteigen und die Menschen dabei zu unterstützen, mittels einer einfachen Ansprache, über ihre Aussagen oder ihr Handeln zu reflektieren.

ÜBER DAS PROJEKT NO-NAZI.NET

www.amadeu-antonio-stiftung.de/die-stiftung-aktiv/themen/im-internet/no-nazi-net

Die im Rahmen des Kooperationsprojektes „Medien in der Schule“ von der Amadeu Antonio Stiftung und dem Projekt *no-nazi.net* erarbeitete Unterrichtseinheit „Hass in der Demokratie begegnen“ greift die Erfahrungen und Begegnungen (im Netz) der Schüler_innen mit Rechtsextremismus, gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und Hate Speech auf, um Hintergründe und Zusammenhänge zu beleuchten sowie konkrete Reaktions- und Handlungsmöglichkeiten zu erarbeiten. Weitere Einheiten sind in Arbeit.

www.medien-in-die-schule.de/unterrichtseinheiten/hass-in-der-demokratie-begegnen/modul-4-hate-speech

In einem separaten Projekt entwickelt die Amadeu Antonio Stiftung derzeit Materialien für den Umgang mit Verschwörungstheorien.



**EINDRÜCKE UND
ERFAHRUNGEN
AUS DEM
PILOTPROJEKT
*WAS POSTEST DU?***

2014–2016: Zwei Jahre Pilotprojekt

Lücken schließen, Alternativen anregen

Soziale Medien spielen im Alltag von Jugendlichen eine immer wichtigere Rolle. Am Anfang des Projektes stand der Wunsch, unsere Erfahrungen aus der politischen Bildungsarbeit zu den Themen Islam, Islamfeindlichkeit und Islamismus in Schulen und Jugendeinrichtungen auf soziale Medien zu übertragen. Wichtige gesellschaftliche Debatten – gerade zu „unseren“ Themen – finden zu einem großen Teil eben auch über das Internet statt und folgen dabei neuen Dynamiken, die politische Bildung vor enorme Veränderungen stellen. Zugleich bieten sie neue Zugänge zu Zielgruppen, die ansonsten nur schwer zu erreichen sind.

Auch junge Muslim_innen sind selbstverständlich in sozialen Netzwerken aktiv. Sie suchen nach Informationen und Unterhaltung, sie kommunizieren mit Freunden, sie vertiefen sich in für sie besonders interessante Themen. Religiosität und Glaube, aber auch Rassismus und das Gefühl von Nichtzugehörigkeit sind wichtige Themen, die für sich als muslimisch identifizierende Jugendliche immer bedeutsamer werden – und nicht selten suchen sie gerade im Internet nach Orientierung und Lösungen für Fragen, denen

sie im Alltag begegnen. „Das Internet als neue Moschee“ – so umschrieb der Journalist Abdallah al-Tahawy den wachsenden Stellenwert von Onlinemedien in innermuslimischen Diskussionen.

Dabei spielen islamistische Akteur_innen unterschiedlicher Couleur eine besondere Rolle. In vielen Foren prägen sie Debatten, setzen Themen und definieren, was richtig oder falsch, „halal“ oder „haram“ ist. Ihr Erfolg liegt auch darin begründet, dass es oft schlicht an alternativen Sichtweisen und Angeboten mangelt, die andere, aber eben auch islamische Perspektiven aufzeigen würden.

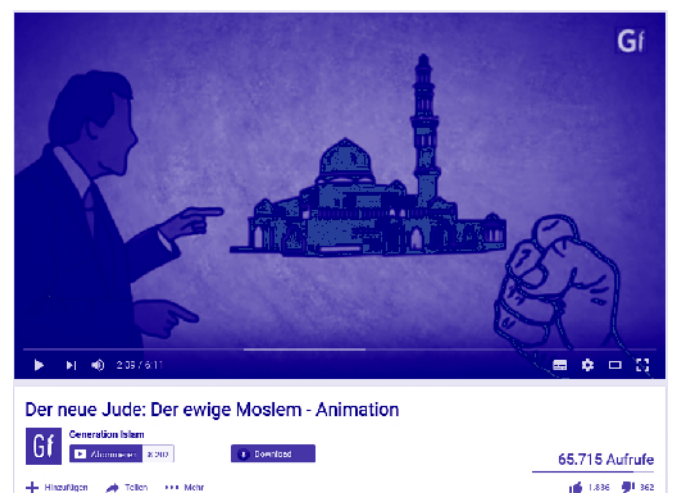
Das Pilotprojekt *Was postest Du – Politische Bildung mit jungen Muslim_innen online* startete im April 2014 mit dem Ziel, die Vielfalt muslimischer Lebenswelten abzubilden und junge Muslim_innen darin zu bestärken, eigene Perspektiven und Standpunkte in gesellschaftlichen und religiösen Fragen zu entwickeln. Dabei ging es auch darum, islamistischen Stimmen etwas entgegen zu setzen und innermuslimische Diskussionen über Fragen von Religiosität, Identität und Zugehörigkeit anzustoßen. Dazu gehörte für uns auch, jungen Muslim_innen zu gesellschaftlicher Teilhabe zu ermutigen.



1



2



3

„Dorthin gehen wo Jugendliche ohnehin unterwegs sind“

Bei der Umsetzung des Projektes setzten wir auf die Übertragbarkeit einiger Ansätze und Erfahrungen unserer offline-Arbeit mit Jugendlichen. Bereits in der Vorbereitungs- und Planungsphase des Projektes wurden allerdings auch Probleme und Fragen deutlich, die während der 18-monatigen Arbeitsphase des Projektes bis Dezember 2015 immer wieder Anpassungen der Zugänge, Methoden und Formate notwendig machten.

Das Team

Das Projektteam bestand neben zwei hauptamtlichen Projektmitarbeiter_innen aus sechs Teamer_innen zwischen 21 und 30 Jahren. Alle Teamer_innen kommen aus Familien mit Migrationsgeschichte und sind in unterschiedlicher Weise in muslimischen, migran-tischen Vereinen und Initiativen engagiert. Bei der Auswahl der Teamer_innen wurde besonderes Augenmerk auf ein pluralistisches Team gelegt. So war zu allen Zeitpunkten des Projektes, trotz teilweise wechselnder Teambesetzung, gewährleistet, dass unterschiedliche Erfahrungen, Einbindungen, Perspektiven und Religio-sitäten repräsentiert werden.

Während einer achttägigen Vorbereitung und Ausbildung an drei Wochenenden im Frühjahr 2014 stand eine inhaltliche Einführung in Themen der politischen Bildung, die für die Zielgruppe relevant sind (jugendkulturelle Trends, Identitätsbildungsprozesse, Religiosität, Erfahrungen mit Rassismus und Diskriminierungen, Konflikte in Nahost etc.) im Mittelpunkt. Zudem ging es darum, die Teamer_innen methodisch auf Moderationen und Diskussionen in sozialen Netzwerken vorzubereiten und Strategien und Argumente zu erarbeiten, mit denen sich Debatten im Internet anstoßen und gestalten lassen.

Grundlage der praktischen Arbeit waren persönliche Profile, die von den Teamer_innen erstellt und betreut wurden. Die Profile erschienen unter einem Pseudonym, waren aber klar als persönliche Profile einer realen, in einem Bildungsprojekt arbeitenden Person auszumachen. Die Teamer_innen waren dabei frei,

ihre Profile selbst zu gestalten. Angestrebt wurde eine möglichst authentische Repräsentation eigener Interessen, Ansichten und Erfahrungen, ohne dass die Teamer_innen für Fremde als Person identifizierbar wurden.

Der Ansatz: Aufsuchende Arbeit

Mit ihren jeweiligen Profilen agierten die Teamer_innen auf zwei verschiedenen Online-Plattformen. Facebook und gutefrage.net wurden ausgesucht, weil sie auf unterschiedliche Art und Weise relevant für jugendliche Zielgruppen sind und für das Projekt geeignete Kommentar- und Interaktionsfunktionen bieten. Die Teamer_innen mischten sich in Gespräche in öffentlichen und halböffentli-chen Facebook-Gruppen, in Kommentarspalten unter Postings auf Facebook-Seiten oder reihten sich in die Liste von Antwortgeben-den auf gutefrage.net, um Jugendliche gezielt anzusprechen.

Die Themenauswahl unserer Beiträge orientierte sich an den Interessen der Zielgruppe der „jungen Muslim_innen“. Sie umfasste gesellschaftliche, religiöse, kulturelle und soziale Themen, wobei ausdrücklich versucht wurde, allgemeingesellschaftliche Fragen ohne Religionsbezug aufzugreifen und Jugendliche nicht auf ihr „Muslimischsein“ zu beschränken. Die Teamer_innen waren auch dazu gehalten, eher zu bereits platzierten Themen mit-zusprechen, statt eigene Themen zu setzen und damit Gefahr zu laufen, an der Zielgruppe „vorbeizureden“.

Ergänzend zu dieser individuellen aufsuchenden Arbeit, die im Mittelpunkt des Projektes stand und auf die sich die Teamer_innen konzentrierten, wurde eine geschlossene Facebook-Gruppe eingerichtet. Diese Diskussionsgruppe richtet sich zunächst an Teilnehmer_innen der ufuq.de-Workshops „Wie wollen wir leben?“, die während der Projektlaufzeit auch von einigen Online-Teamer_innen selbst in Berlin, Hamburg und Frankfurt am Main mit hete-rogenen Schulklassen moderiert wurden. Ziel war es, in dieser ge-schützten Gruppe Themen (weiter) zu diskutieren, die in den Workshops nur angerissen werden konnten, und dabei zugleich Erfahrungen und Anregungen für die aufsuchende Projektarbeit zu sammeln.

4



Id
31. Oktober 2014

La Illaha il Allah Mohammad arasulallah



Gefällt mir · Kommentieren · Teilen



Sajid Nazzal word. wie denkst du wird islam am besten weiterverbreitet? gibt da ja verschiedene wege, bin mir gar nicht mal so sicher, ob zum beispiel in der fußgängerzone quran verteilen so gut ist...

31. Oktober 2014 um 12:45 · Gefällt mir

5



Sanad
2 Std.

Selamu Aleykuma Wa rahmatulahi Wa barakatuhu !
Ist es Erlaubt, dass ich meine kleine Schwester zu paar Wohnungen hinführe um Bonbons zu sammeln für Sie oder Strengstens untersagt ?? ☐

Gefällt mir · Kommentieren



Bint Adam Das ist Bid'a und irgendwo auch betteln um Nahrung welche man nicht benötigt.
<http://islamfatwa.de/.../493-muslime-welche-feiertage-der-...>

Muslime, welche Feiertage der Nicht-Muslime feiern - Islam Fatwa
Fatwa-Datenbank in deutscher Sprache. Islamische Rechtsurteile nach Quran und Sunnah. Fatawa von den Großgelehrten der muslimischen Welt.
ISLAMFATWA.DE | VON DAS STÄNDIGE KOMITEE

Gefällt mir · Antworten · 1 Std



Sanad Jazzakallahu kehir

Gefällt mir · Antworten · 47 Min



Ayse Öztürk halloween ist doch kein feiertag. was sollte schlecht daran sein, deiner schwester eine freude zu machen? das einzige was ich verstehen könnte, ist dass du dir sorgen machst, dass ihr etwas zustoßt, aber wenn du sie begleitest. den meisten omas und opas macht es doch auch spaß mal kinder an der tür zu haben, den man was gutes tun kann

22

Gespräche initiieren

Mit dem Team wurden inhaltliche Standards vereinbart, die für alle Beiträge im Rahmen des Projektes galten. Grundlage dafür waren die Prinzipien des Beutelsbacher Konsens. Zugleich war jederzeit klar, dass sich die Teamer_innen mit persönlichen Meinungen zu Wort melden können, die nicht notwendigerweise von den anderen Teammitgliedern oder von ufuq.de geteilt wurden.

Als inhaltlicher Rahmen wurden daher folgende Punkte definiert:

1. keine Abwertungen
2. keine Verallgemeinerungen
3. keine Verschwörungstheorien
4. Multiperspektivität berücksichtigen
5. Pluralität sichtbar machen
6. Menschenrechte als gemeinsamer Rahmen
7. Interventionen bei gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit
8. Lebensweltbezug / Bezug zu Geschehnissen in Deutschland

Wo und wie die Teamer_innen zu welchen Themen mitredeten, war zu einem großen Teil ihnen selbst überlassen. Seitens der Projektleitung gab es zwar eine Auswahl an verschiedenen Facebook-Gruppen und -seiten sowie einigen vielversprechenden Stichworten bei gutefrage.net – letztendlich zeichnete sich das Projekt aber vor allem durch die Vielseitigkeit der erprobten thematischen Zugänge aus.

Wie von Beginn an erwartet lag eine besondere Schwierigkeit immer wieder darin, politisch-gesellschaftliche und theologische Themen und Argumentationsweisen voneinander abzugrenzen und die Gespräche explizit politisch-bildnerisch zu gestalten. Das bedeutete nicht, dass sich die Teamer_innen nicht religiös positionierten. Sie waren jedoch dazu angehalten, nicht auf einer rein religiösen Argumentationsweise zu verharren, sondern Religiosität als eine – nie aber die einzige – Ressource von Miteinander und Gesellschaft darzustellen.

Nach insgesamt zwei Jahren Ausprobieren und Experimentieren lassen sich drei Methoden ausmachen, die vielversprechende Gesprächseinstiege in sozialen Medien ermöglichten.

6

Frage von Rep 22.03.2015 42

Darf man sich im Islam Aggro Rap anhören?

Ich wollte mal wissen, ob man im Islam sich Aggro Rap anhören darf, da ich selbst Muslim bin interessiert mich das sehr, denn man darf ja allgemein Musik hören..

LG

8 Antworten

Antwort von RahimMansur, 26.04.2015 16

Du findest im Islam im Allgemeinen verschiedene Meinungen zu verschiedenen Themen, so also auch zum Verbot von Musik.

Mal andersrum gefragt: Was könnten deiner Meinung nach Gründe dafür sein, keine Rap Musik zu hören? Und warum hörst du gerne Rap?

Finden Sie diese Antwort hilfreich?

Methode 1: Nachfragen

Soziale Netzwerke sind Orte, in denen sich Jugendliche positionieren – oft mit plakativen Aussagen, eingängigen Bildern und wirkmächtigen Statements. Viel zu selten jedoch entstehen im Anschluss an das Posten derartiger Positionierungen tatsächlich Auseinandersetzungen. Eine Methode, die wir im Projekt verfolgten, bestand darin, einfach nachzufragen: Wie meinst du das? Warum sollte es nicht doch anders sein, als du beschreibst? Warum ist dir das eigentlich wichtig?

Dabei ging es nicht darum, Glaubensüberzeugungen oder politische Ansichten unmittelbar in Frage zu stellen. Ziel des Nachfragens war es vielmehr, zur Reflexion anzuregen und scheinbar unumstößliche und teils polarisierende Aussagen kritisch zu betrachten.

Methode 2: Informieren

Soziale Netzwerke sind Informationsquellen. Oft stehen traditionelle Medienangebote scheinbar gleichwertig direkt neben Informationen aus dem persönlichen Facebook-Newsfeed, nicht belegbaren Gerüchten und problematischen Aussagen. Einige Jugendliche verlassen sich unkritisch auf alles, was sie im Netz sehen und hören. Im Projekt versuchten wir deswegen auch, Jugendliche dazu zu ermuntern, Quellen zu hinterfragen, weitere Informationen hinzuzuziehen und ihre Standpunkte differenzierter zu formulieren.

7

Frage von Nisacim, 30.06.2015 168

Was passiert zwischen den Türken und den Chinesen?

Kann mir bitte jmd erklären was los ist und warum alle meine türkischen Freunde eine blaue türkei Flagge als profilbild haben ?

5 Antworten

Antwort von Kirsche2003, 30.06.2015 161

Ich bin Türkin und ich habe Keineeee Ahnung da musst du deine Freunde fragen ;)

8

Antwort von RahimMansur, 30.06.2015 161

Hallo,

es geht dabei um den Konflikt um die Uiguren in der chinesischen Provinz Xinjiang. Die Uiguren sind eine muslimischen Minderheit in China die unter Diskriminierung leidet. Im Rahmen dieses Konflikts kommt es immer wieder zu Gewalt. 2009 starben bei Protesten in der Stadt Urumqi fast 200 Menschen. Die blaue Flagge die du angesprochen hast ist das Symbol der uigurischen Unabhängigkeitsbewegung.

Aktuell gibt es wieder verstärkt Spannungen. Unter anderem wurde den Uiguren das Fasten während des Ramadans verboten. Viele (türkische) Menschen wollen sich durch das Zeigen der Flagge mit den Uiguren in China solidarisieren und auf ihre Lage aufmerksam machen

Hier findest du genauere Informationen zu dem Thema: <http://de.qantara.de/inhalt/unterdrueckung-der-uiguren-unter-kontrolle>

3 Kommentare verstecken Finden Sie diese Antwort hilfreich?

Kommentar von Nisacim, 30.06.2015
Vielen vielen dank .. Endlich mal eine sinnvolle Antwort :-)

Methode 3: Alternativen sichtbar machen

In sozialen Netzwerken erscheinen, auch bedingt durch Algorithmen und das bewusste Ausblenden anderer Meinungen, bestimmte Ansichten oft alternativlos. Im Projekt ging es daher auch darum, gerade die Vielzahl an Perspektiven und Standpunkten sichtbar zu machen. So betonten die Teamer_innen in ihren Beiträgen, dass verschiedene Lebensentwürfe durchaus nebeneinander existieren können – und auch dass es Vorbilder gibt, die gesellschaftliches Engagement z.B. mit ihrem Glauben begründen.

Wenn sich die Gelegenheit ergab, führten die Teamer_innen Gespräche auch in privaten Nachrichten und Chats weiter. So ließen sich in diesen Eins-zu-eins-Ansprachen in nicht öffentlichen Räumen teilweise weitergehende und differenzierte Reflexionen anstoßen als in für andere Nutzer_innen einsehbaren Kommentarspalten. Gleichzeitig stand dabei immer die Frage im Raum, inwiefern online überhaupt eine Form von Intimität geschaffen werden kann, die derartige Ansprachen zulässt. Während des Projektes waren die Teamer_innen daher auch stets vor die Herausforderung gestellt, ihre politisch bildnerische Arbeit möglichst trennscharf von Lebenshilfe und Seelsorge für einzelne Nutzer_innen abzugrenzen.

Eine weitere Abgrenzung schien auch zu verschiedenen Methoden der Deradikalisierung notwendig. Sowohl durch den gesellschaftlich wachsenden Druck auf muslimische Communities und Bildungsprojekte, sich mit Deradikalisierung angesichts des Erstarken des IS auseinanderzusetzen, als auch durch die tatsächliche Präsenz von teilweise geschlossenen Weltbildern, denen mit politisch bildnerischen Ansprachen allein nicht begegnet werden kann, wurde diese Abgrenzung mitunter erschwert. Das Projekt *Was postest Du?* wurde von allen Teamer_innen trotzdem immer als Bildungs- und nicht als Deradikalisierungsprojekt verstanden – gerade auch weil von Anfang an klar war, dass die Teamer_innen keineswegs im „Revier“ von Ideolog_innen mitmischen sollten, um dort gegen die jeweiligen Ideologien anzukommen. Gespräche mit Jugendlichen, die sich für gesellschaftspolitische und religiöse Themen interessierten und dabei Gefahr liefen, auf ideologische Inhalte zu stoßen, standen im Vordergrund.

Aylin Yavaş, Teamerin im Projekt *Was postest Du?*



„Mich hat vor allem das Format des Projektes angesprochen. Soziale Netzwerke dienen Jugendlichen und jungen Erwachsenen als Plattform ihrer Lebensrealität, von daher spiegeln sie auch viele lebensweltliche Diskurse wieder, die in anderen Formaten weniger zugänglich sind. Vor allem dieser

Einblick in jugendliche Lebenswelten hat mich dazu motiviert, am Projekt mitzuarbeiten.“

Erfolg messen: Was war eine gelungene Aktion?

Grundsätzlich galt: Jede Reaktion auf einen der Kommentare der Teamer_innen ist ein Erfolg – und womöglich ein weiterer Anlass für Gespräche und die nächste Interaktion. Tatsächlich war allerdings von Beginn des Projektes an klar, dass Erfolge viel eher qualitativ statt quantitativ messbar sein würden. Inwiefern eine bestimmte Aktion als gelungen verbucht wurde, war auch von den jeweiligen Zielen der Teamer_innen abhängig. Die Teamer_innen mussten außerdem sehr flexibel sein und konnten sich – zum Beispiel auch im 20. Gespräch zu Islam und Demokratie – nicht darauf verlassen, mit einigen wenigen „richtigen“ Informationen und Kommentaren Gespräche in ihrem Sinne zu beeinflussen. So zählte alleine die Sichtbarkeit einer alternativen Position oder differenzierten Meinung bereits als Erfolg, wenn es den Teamer_innen in einem Kontext darum ging, über alternative Sichtweisen zu informieren. War das Ziel einer Interaktion die Anregung zur Reflexion oder sollten Nutzer_innen zu einer Auseinandersetzung mit von ihnen geposteten Inhalten angeregt werden, dann waren selbstverständlich vor allem die Reaktion dieser Nutzer_innen ausschlaggebend dafür, ob unsere Beiträge „erfolgreich“ waren.

Im Laufe des Projektes entstanden allerdings Expertisen zu unterschiedlichsten Schwerpunktthemen, die immer wieder in verschiedener Formen auftauchten und auf die unsere Teamer_innen in verschiedener Art und Weise reagierten. Dass die gewonnenen Einblicke und die erprobten Strategien auch auf andere Arbeitsbereiche von ufuq.de übertragen und – durch Vorträge, Workshops und Fachaustausche – auch anderen Multiplikator_innen vorgestellt werden konnten, ist ein Erfolg des Projektes, der weit über die rein online stattfindende aufsuchende Arbeit hinauswirkt.

Silke Maryam 2 Std.

Gefällt mir · Kommentieren · Teilen

78 Personen gefällt das.

Ayşe Öztürk Wer ist "SIE"? 2 Std. · Gefällt mir

Syed obama, merkel und co 2 Std. · Gefällt mir

Gülşüm Gülşüm Aynen katiliyorum 1 Std. · Gefällt mir

Ayşe Öztürk Ich glaube, das ist nicht so einfach, wie es hier dargestellt wird. Überall wo Macht ist, gibt es Menschen die diese Macht ausnutzen. Egal ob Muslim oder nicht. Auch Terror gibt es aus den unterschiedlichsten Richtungen und Motiven 1 Std. · Gefällt mir · 1

9

1, 2, 3 Religiöse Ratschläge in 15-Sekunden-Snapchat-Videos, antimuslimische Kampagnen und islamisch begründete Ideologien der Ungleichwertigkeit – so vielfältig können Beiträge rund um das Thema Islam sein. Quellen: Facebook-Seiten „Mufti Abu Layth“, sowie Propagandavideo „Der neue Jude: Der ewige Moslem“ von „Generation Islam“ 4 Nachgefragt in der projekteigenen Gruppe. Quelle: Facebook 5 Warum welchen Regeln folgen? Und warum nicht selbst entscheiden? Quelle: Facebook 6 Nicht jeder Wunsch nach klaren Regeln muss mit „richtig“ oder „falsch“ beantwortet werden. Quelle: gutefrage.net 7, 8 Jugendliche suchen nach differenzierten und aussagekräftigen Antworten. Quelle gutefrage.net 9 Wer ist denn eigentlich „sie“ oder „die anderen“? Quelle: Facebook 10 Auch mittels eigener Erfahrungen können alternative Sichtweisen dargestellt werden. Quelle: Facebook 11 Nicht entweder oder – sondern sowohl „Muslimisch“ als auch „Fußballer“. Quelle: Facebook

Abdul Adhim Kamouss via Midaad 21 Std. · 6

Ein Masallah toller Artikel!

Freundschaft und die Frage der Geschlechterrollen | Midaad

Freundschaft und die Frage der Geschlechterrollen - Können Mann und Frau ohne...

MIDAAD.DE | VON SALIM D. NASEREDDEEN

Gefällt mir · Kommentieren · Teilen

29 Personen gefällt das. Neueste Meldungen ·

14 Mal geteilt

Mustapha Ein bewusst doppeldeutiger Artikel. "Wenn ein man und eine Frau zwischen 4 Wänden sind, dann ist die dritte Person Sheytan!" das sagt alles. Freundschaft so wie es im Westen gesehen wird, ist im Islam zwischen Mann und Frau nicht möglich. Gefällt mir · Antworten · 3 · 19 Std.

Salim Danke fürs Teilen ^^ Gefällt mir · Antworten · 1 Std

Mehlike Öz für wen ist es nicht möglich Mustapha? für mich ist es schon immer möglich gewesen und ist immer noch möglich einen guten Freund zu haben und in einem Zimmer alleine etwas zu unternehmen. wieso soll es z.B. unislamisch sein mit einem Freund einen Film zu schauen? Gefällt mir · Antworten · 1 Min

10

Eniss 3 Std.

As Selam Aleikum liebe Geschwister im Islam. Ich wollte euch nur sagen, dass ich nach 6 Jahren mit Fussball aufgehört habe um meine Gebete verrichten zu können. Es fiel mir wirklich sehr schwer.

Gefällt mir · Kommentieren

2 Personen gefällt das.

Sajid Nazzal Eniss Akhi, zwar ist das eine sehr noble Entscheidung von dir, die dich sicherlich viel Überwindung gekostet hat. Aber ich kann sie nicht nachvollziehen. Der Prophet saws hat die Muslime ermutigt, sich sportlich zu betätigen. Zur damaligen Zeit war das vor allem Reiten, Bogenschießen, Schwimmen und Ringen. Aber auch heutzutage ist Sport wichtig, denn er hilft dir, dich körperlich und geistig fit zu halten. Dass du auf deinen Körper achtest und Sport treibst ist gottgefällig. Selbstverständlich soll dich Sport nicht vom Glauben ablenken. Aber du kannst deine Gebete auch auf dem Sportplatz oder in der Kabine verrichten, dein Trainer hat sicherlich nichts dagegen, wenn du ihn darum freundlich bittest und deine Gründe darlegst. Sport festigt außerdem die Willenskraft. Es gibt viele muslimische Fußballspieler, die dir als Vorbild dienen können. Zum Beispiel Papiss Cissé, der fest zu seinem Glauben steht: <http://www.zeit.de/.../cisse-wonga-islam-zinsen-casino>

Fußballer Papiss Cissé: Der Muslim und das Hemd der Kredithaie www.zeit.de

Aus religiösen Gründen weigerte sich Papiss Cissé, das neue Trikot seines Verein... Mehr anzeigen

11





„Darf ich als Muslim wählen?“

Demokratie und Islam in der pädagogischen Praxis

Für viele muslimische Jugendliche spielt die Frage nach der Vereinbarkeit von Demokratie und Islam eine große Rolle – natürlich auch in Diskussionen, die in sozialen Netzwerken geführt werden. Dabei finden sich häufig Beiträge, in denen eine grundsätzliche – wenngleich oft diffuse – Verunsicherung zum Ausdruck kommt: Viele Jugendliche erleben einen Widerspruch zwischen ihrer Selbstwahrnehmung als Teil der Gesellschaft und den Vorstellungen, die im öffentlichen Diskurs („Gehört der Islam zu Deutschland?“, „Wie gefährlich ist der Islam?“), aber auch in Beiträgen aus islamistischen Kreisen („Demokratie – nein danke!“), formuliert werden. Ein Leben nach Koran und Sunna, so die Botschaft, lasse sich mit einem Leben in einer demokratischen Ordnung eben nicht in Einklang bringen.

DEMOKRATIEBEGRIFF

„Demokratie“ wird in vielen Diskussionen wortwörtlich als „Volksherrschaft“ verstanden. Der Begriff Demokratie bezeichnet jedoch mehr als allgemeine und freie Wahlen. Er beinhaltet eine selbstverantwortliche Wahl des Lebensstils und das Recht, eigene Interessen und Vorstellungen gegenüber der Gesellschaft geltend zu machen. Demokratie begründet also sowohl die Freiheit individueller Entscheidungen und Handlungen als auch individuelle Gleichheit vor Recht und Gesetz – und damit auch den Schutz von Minderheiten. Gleichzeitig schafft Demokratie die Grundlagen für eine Vielfalt moderner politischer Ordnungen, deren gemeinsames Kennzeichnen die Volkssouveränität und die Beschränkung politischer Herrschaft ist (nach Klaus Schubert / Martina Klein: Das Politiklexikon. 5., aktual. Aufl. Bonn: Dietz 2011).

Diese Wahrnehmungen lassen sich in der pädagogischen Arbeit aufgreifen – im Online-Chat mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen genauso wie im Unterricht oder beim Gespräch am Kicker. Im Mittelpunkt sollte dabei stehen, eine Anerkennung von gesellschaftlichen Unterschieden und Pluralismus zu fördern und Jugendlichen Möglichkeiten der Teilhabe aufzuzeigen.

Ein Unbehagen an der Demokratie wird von manchen Jugendlichen religiös begründet. Nicht selten reproduzieren sie dabei kulturalistische Sichtweisen, nach denen sich „islamisches“ und „westliches“ Denken unvereinbar gegenüberstehen. So dienen zum Beispiel Kriege, die von „westlichen“ Ländern in mehrheitlich muslimischen Ländern geführt werden, als Beleg für einen vermeintlichen grundsätzlichen Konflikt zwischen „dem Westen“ und „den Muslimen“. Die Verteidigung der Menschenrechte, mit denen Europa oder die USA zum Beispiel die Kriege im Irak oder in Libyen gerechtfertigt habe, sei nur ein Vorwand für wirtschaftliche Interessen. Ein anderes Argument besagt, „der Westen“ sei unmoralisch, materialistisch, hedonistisch und individualistisch und stehe damit im Widerspruch zu einer wahrhaft islamischen Gesellschaft. Der Islam erscheint als höherwertig und allein vollkommen.

In dieser Wahrnehmung handeln Muslim_innen, die sich ganz selbstverständlich als Teil der deutschen Gesellschaft sehen, unislamisch. Das gelte umso mehr für islamische Theolog_innen, die an deutschen Universitäten lehren und die Vereinbarkeit von Islam und Demokratie herausstellen. Muslim_innen, die sich als Deutsche verstehen und sich auf demokratischem Wege für individuelle Interessen (und damit natürlich auch für die Interessen von in Deutschland lebenden Muslim_innen) einsetzen, seien danach vom vermeintlich rechten Weg des Islams abgekommen.

Die Herausforderung im Umgang mit derartigen Positionen beispielsweise in Online-Diskussionen besteht darin, diese Kontroversen aufzugreifen, ohne Erfahrungen der Jugendlichen mit undemokratischen Strukturen in Deutschland und internationale Ungerechtigkeiten zu ignorieren. Dabei geht es ausdrücklich nicht darum, theologische Diskussionen zu führen, sondern die Jugendlichen auf einer lebensweltlichen Ebene anzusprechen.

Ein Ziel kann sein, Jugendliche für gesellschaftliche Vielfalt zu sensibilisieren und für eine Akzeptanz von Unterschieden in der Gesellschaft zu begeistern. Dazu gehört die Aufforderung, sich selbst aktiv in gesellschaftliche und politische Debatten einzubringen und eigene Interessen konstruktiv zu vertreten.

Dabei kann es sinnvoll sein, den Begriff „Demokratie“ in der pädagogischen Arbeit zumindest anfangs sogar zu meiden. Dies erleichtert eine Diskussion über Rechte und Freiheiten, aber auch über Verantwortung und Pflichten, die nicht durch eventuell vorhandene Vorbehalte gegenüber einem vorbelasteten und oft nicht trennscharf konnotierten Begriff geprägt sind.

Hintergrund: Eine Frage der Macht? – Freie Wahlen und Gottesherrschaft

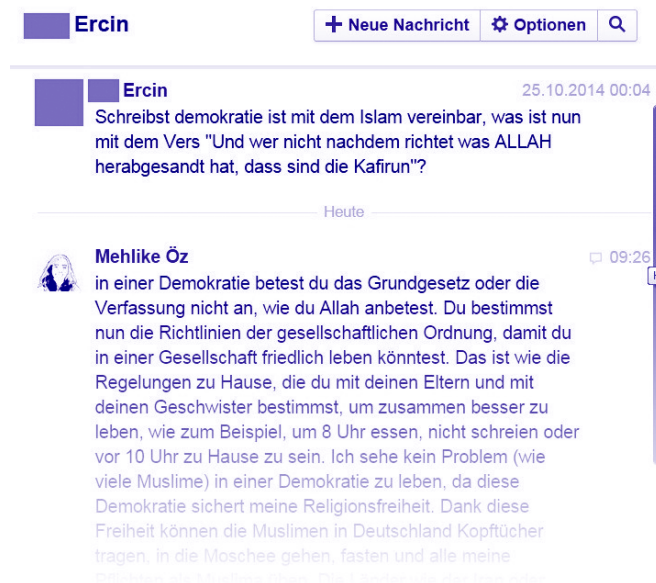
Die Annahme, „der Islam“ sei mit demokratischen Strukturen unvereinbar, speist sich aus der Vorstellung, Koran und Sunna beinhalteten eindeutige und unabhängig von historischen Kontexten geltende Aussagen über die gesellschaftliche Ordnung. So würden beispielsweise Körperstrafen für Diebstahl grundsätzlich auch heute noch, 14 Jahrhunderte nach der Offenbarung, unverändert gelten. Gott allein, so heißt es hier, habe das Recht, über weltliche und religiöse Belange zu entscheiden. Die Idee einer allumfassenden und staatstragenden Gesetzgebung durch Gott (hakimiyyat Allah) ist bis heute unter anderem für islamistische Organisationen – und damit auch für viele Menschen mit einem rigiden salafistischen Islamverständnis – zentral. Problematisch ist dabei nicht die Vorstellung von einem allmächtigen, schöpferischen Gott, sondern die Ablehnung von Wahlen und von Menschen gemachten Normen und Gesetzen. Für Islamist_innen ist dies ein Verstoß gegen die Allmacht Gottes. Allein die Teilnahme an einer freien Wahl wird in besonders rigiden Auslegungen als Abfall vom Glauben (kufr) und Polytheismus (shirk) verstanden.

Allerdings: Viele anerkannte Theolog_innen in Deutschland und Westeuropa, aber auch der Türkei und anderen mehrheitlich muslimischen Ländern vertreten ein anderes Verständnis der Werte und Prinzipien von Koran und Sunna und übertragen diese auf aktuelle Fragen und Konflikte. Nach der Vorstellung dieser Gelehrten hat Gott selbst keine Gesellschaftsordnung vorherbestimmt, es ist also die Aufgabe der Menschen, sich selbst eine Verfassung und Gesetze zu geben.

Die allermeisten gläubigen Muslim_innen sehen im Alltag – wie Gläubige anderer Religionen auch – keinen Widerspruch zwischen Glauben und gesellschaftlicher Ordnung. Das zeigt sich zum Beispiel im Engagement einer wachsenden Zahl von Muslim_innen in Parteien, Vereinen und Verbänden. Die sichtbaren Rollen, die Muslim_innen wie Cemile Giousouf (Abgeordnete der CDU im Bundestag), Hasret Karaçuban (Sprecherin des Arbeitskreises Grüne Muslim_innen des Bündnis90/Die Grünen), İlhan İlkılıç (Mitglied des Deutschen Ethikrates) oder Sawsan Chebli (Sprecherin des Auswärtigen Amtes) in der deutschen Politik spielen, sind Zeichen eines zunehmenden Selbstverständnisses als muslimische Deutsche, die sich natürlich auch – aber eben nicht nur – mit ihren Interessen als Muslim_innen in die Gesellschaft einbringen. Das gilt gerade auch für viele junge Muslim_innen wie Youssef Adlah, einen Mitbegründer der Poetry-Slam-Kampagne *iSlam*, Betül Ulusöy, eine Juristin und Bloggerin, den Sänger Muhabbet, oder die Publizistin Sineb El-Masrar. Für sie ist klar, dass sie die Gesellschaft auch als Muslim_innen mitgestalten wollen.



1



2

1 'Demokratie' als dekadent und minderwertig.
Quelle: Facebook 2 Religiöse Überzeugungen
und politisch bildnerische Argumente – Stoff für
lange Gespräche. Quelle: Facebook

Arian Bracher, Teamer im Projekt *Was postest Du?*



„Manchmal ist es schwierig, auf den Islam fokussierte Gespräche zu führen, da immer schon eine gewisse Grundanspannung herrscht. Das merkt man auch in den defizitorientierten öffentlichen Diskussionen. Grundsätzlich würde ich mir mehr Gelassenheit in solchen Religionsdebatten wünschen, das würde es auch muslimischen Jugendlichen in Deutschland einfacher machen und sie weniger unter Druck setzen.“

Für die Praxis

Engagement

i,Slam ist eine Poetry-Slam-Initiative von jungen Muslim_innen, die 2011 gegründet wurde. In dem Dichterwettbewerb kommen immer wieder auch gesellschaftliche und politische Themen zu Sprache.

„*i,Slam* ist eine Kunstbühne. Aber für mich ist Kunst nur dann relevant, wenn sie etwas beiträgt zur gesellschaftlichen Bildung, und das wiederum bedeutet, politisch aktiv zu sein. Also sind wir eine Kunstbühne, die sich aktiv an gesellschaftlichen Themen beteiligt.“

→ YOUSSEF ADLAH

„*i,Slam* wurde nicht gegründet, um politisch zu sein – aber auf der Bühne kann es schon mal politisch werden. Es ist uns wichtig, dass Impulse gesendet werden, dass das Publikum zum Nachdenken angeregt wird.“ → YOUNES AL-AMAYRA, Interview mit Youssef Adlah und Younes Al-Amayra über die muslimische Poetry Slam Initiative *i,Slam*, www.qantara.de, 21. Okt. 2013, <http://de.qantara.de/inhalt/muslimischer-poetry-slam-die-5-saeulen-des-islam>

Rechte einfordern

Die Hamburger Politikwissenschaftlerin und Bloggerin Kübra Gümüşay ist eine der Initiator_innen der Kampagne *#SchauHin*, die Erfahrungen mit Alltagsrassismus in Deutschland dokumentiert. Die Kampagne soll aufrütteln und den Betroffenen das Wort geben.

„*#SchauHin* ist eigentlich nichts Neues. Schon seit etlichen Jahren bloggen und twittern Menschen in Deutschland online zu den Themen Rassismus im Beruf, in der Schule, in den Medien – im Alltag halt. Denn Rassismus ist nicht etwas, auf das wir entspannt mit weit ausgestrecktem Finger in der weiten, weiten Ferne zeigen können. Etwas, das irgendwo am rechten Rand der Gesellschaft geschieht, wo die Glatzen glänzen und die Springerstiefel stampfen. Nein. Rassismus ist hier. Mitten unter uns. Jeden Tag. Überall (...). Das Teilen der Erlebnisse macht nicht schwächer oder gar erneut zum Opfer. Ganz im Gegenteil, das Teilen nimmt die Last von den Schultern, es macht öffentlich, was oft verborgen blieb.“



3

3 Aktiv teilhaben. Quelle: © Tuffix

Aylin Yavaş,

Teamerin im Projekt *Was postest Du?*



„Ich fand es schwierig, an essentialistische und dichotome Denkmuster anzuknüpfen. Zum Beispiel gab es mal ein Meme, in dem es hieß: ‚Demokratie ist eine Lüge. Islam ist die Lösung.‘ In den dazugehörigen Argumentationen tauchten ganz viele Themen nebeneinander auf: Religiosität, Staatssysteme, Außenpolitik, Krieg – aber das wiederum machte es mir schwer zu sehen, worum es der Person denn eigentlich geht.“

Es problematisiert, prangert an, verurteilt und schafft Raum für die Zukunft.“ → KÜBRA GÜMÜŞAY (www.ein-fremdwoerterbuch.com, 6. Sep. 2013) www.ein-fremdwoerterbuch.com/2013/09/schauhin

Siehe hierzu auch das Interview zu #SchauHin mit Keshia Fredua-Mensah auf Seite 50–51.

Ein Teil der Gesellschaft sein

Soufeina Hamed ist Psychologiestudentin und arbeitet als Zeichnerin. In ihren Cartoons beschäftigt sie sich mit den Erfahrungen von Muslim_innen in Deutschland und möchte zur Teilhabe an der Gesellschaft anregen. Ihre Cartoons veröffentlicht sie auf der Seite www.tuffix.net (Abb. 3).

Wählen gehen!

„Als Imame und Moscheevorsitzende rufen wir die Musliminnen und Muslime Berlins auf, am 18. September zur Wahl des Berliner Abgeordnetenhauses zu gehen. Als Bürger unserer Hauptstadt genießen wir das Recht, Personen zu wählen, die uns repräsentieren und Entscheidungen treffen, die unser tägliches Leben berühren. Durch die Wahl können wir Einfluss nehmen auf die politische Gestaltung unserer Stadt. Dabei geht es nicht nur um Belange, die uns als Muslime direkt betreffen. Jede und jeder von uns hat auch seine Vorstellungen bezüglich Bildung, Gesundheit, Arbeitsmarkt oder Umweltschutz. Damit die politischen Interessen / Ziele auch Realität werden können, ermutigen wir, die Berliner Imame, unsere muslimischen Geschwister, an den bevorstehenden Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhaus teilzunehmen.“ Wahlaufruf von Berliner Imamen und Moscheevorsitzenden zur Wahl des Berliner Abgeordnetenhauses am 18. Sep. 2011

„Eine hohe Wahlbeteiligung ist die beste Antwort auf den aufkommenden Nationalismus, Rassismus und die zunehmende Islamfeindlichkeit in Europa.“ → AYMAN MAZYEK, Vorsitzender des Zentralrats der Muslime in Deutschland zur Europawahl, 20. Mai 2014 www.zentralrat.de/23695.php

Der Islam ist ein Teil von Deutschland

Der Islam ist mit dem Grundgesetz vereinbar. Für diese Botschaft steht Prof. Dr. Bülent Uçar, Professor für islamische Religionspädagogik an der Universität Osnabrück. Damit Muslim_innen sich als gleichberechtigte Bürger_innen einbringen können, müssen sich Muslim_innen wie Nichtmuslim_innen verändern.

„Einen Islam, der seinen Frieden gemacht hat mit Demokratie, mit Menschenrechten; Muslime, die gut gebildet sind, der deutschen Sprache mächtig sind, die kompetent sind; und islamische Verbände, die von solchen Leuten geführt werden. Eine islamische Religionsgemeinschaft, die völlig auf Augenhöhe ist mit der katholischen und evangelischen Kirche, mit der jüdischen Religionsgemeinschaft und in jederlei Hinsicht bezüglich der Partizipationsmöglichkeiten, die dieser Staat, diese Gesellschaft anbietet, das heißt: gleichberechtigt neben den anderen Religionsgemeinschaften in Deutschland stehen. Das wäre mein Ideal, so wie ich mir den Islam in Deutschland vorstelle.“ → BÜLENT UÇAR, Planet Wissen, 8. Feb. 2011, www.planetwissen.de/kultur/religion/islam_in_deutschland/pwienmuslimischeslebenindeutschland100.htm

Nadim Gleitsmann, Teamer im Projekt *Was postest Du?*



„Die Jugendlichen sind froh, wenn man sich in ihre Lage versetzt und sogar für sie stark macht. Es zeigt ihnen, dass man sie als Muslim_innen wertschätzt. Das schafft Vertrauen. Das Thema Demokratie wird so positiv angenommen, weil man an der Stelle deutlich machen kann, dass sie auch davon profitieren und sich in ihren Anliegen darauf berufen können. Das Grundgesetz wird dann sozusagen als Verbündeter wahrgenommen. In dem Moment ist Demokratie auch nicht mehr so abstrakt, sondern für die Jugendlichen greifbarer.“

Nachfragen

Jugendliche sprechen gerne über ihre Vorstellungen von Freiheiten, Rechten und Pflichten – das gilt auch für Gespräche in sozialen Medien. Schon allein die Auseinandersetzung mit und Reflexion über Verantwortung, Individualität und den Aufbau von Gesellschaften können Anreize dafür sein, sich an gesellschaftlichen Prozessen aktiv zu beteiligen. Wie so oft gilt dabei: Diese Gespräche und Diskussionen funktionieren am Besten in lebensweltnahen Kontexten und anhand von konkreten Beispielen. Der pädagogische Impuls sollte hier vor allem darin bestehen, wertorientiert und ohne abstrakte Begriffe nach den Vorstellungen und Ideen der Jugendlichen zu fragen.

„Was bringt mir die Demokratie?“

„Welche Rechte habe ich als in Deutschland lebender Mensch? Welche Rechte habe ich als deutsche_r Staatsbürger_in? Gelten diese Rechte auch für Muslim_innen?“

„Welche Themen fallen euch ein, für die ihr euch als Muslim_innen bei einer Wahl (Kommunalwahl, Landtags- oder Bundestagswahl, Wahl zum Europaparlament) besonders einsetzen könntet? Mit welchen Argumenten könntet ihr dafür werben?“

„Welche Möglichkeiten habe ich, wenn ich mich ungerecht behandelt fühle? (möglicherweise mit Hinweis auf Antidiskriminierungsgesetzgebung, Beratungsstellen, Vertrauenslehrer_innen, Petitionen etc.)“

„Wie kann ich mich für meine Rechte einsetzen (zum Beispiel in der Politik, im Stadtteil, im Verein, in der Schule)?“

„Warum kämpfen Menschen in vielen Ländern für mehr Demokratie? Gibt es auch in Deutschland Menschen, die für mehr Demokratie kämpfen?“

„Wie regelt ihr Interessenskonflikte untereinander, z.B. wenn ihr entscheiden müsst, wohin eine Klassenfahrt gehen soll? Wer entscheidet? Wie möchtet ihr, dass solche Fragen entschieden werden? Was wollt ihr bei der Entscheidung berücksichtigen?“

„In welchen Lebensbereichen möchtet ihr mehr Rechte haben?“

„Kennt ihr Gesetze, die ihr als ungerecht empfindet? Welche Interessen oder Meinungen stehen sich hier gegenüber? Wer vertritt welche Position? Kann das Gesetz so verändert werden, dass alle verschiedenen Meinungen berücksichtigt werden?“

„Wie sieht ein idealer Staat aus, in dem ihr alle gerne leben würdet?“

Ziel der Gespräche, die sich hieran anknüpfen, ist es, mögliche religiöse Fragen in allgemein ethische und gesellschaftliche Fragen zu „übersetzen“ und zu zeigen, dass Religiosität eine – aber bei weitem nicht die einzige – Ressource von Miteinander sein kann.

Kommt zum Beispiel auf die Frage nach einem idealen Staat die mit großer Selbstverständlichkeit vorgetragene Antwort, dass nur ein „islamischer Staat“ ein idealer Staat sein könne, kann die „Übersetzung“ durch Nachfragen angeregt werden: Was wäre in einem „islamischen“ Staat anders als in Deutschland? Freiheit und Schutz der Einzelnen, soziale Hilfestellungen – ist das „unislamisch“? Und wieder die Frage nach den eigenen Rechten: Was findet ihr in Deutschland ungerecht? Und welche Möglichkeiten gibt es, das zu ändern?

Weder sprachlos noch ohnmächtig – Zum Umgang mit Islamfeindlichkeit und antimuslimischem Rassismus

Zwischen aufrichtiger Empörung und Instrumentalisierung

Islamfeindlichkeit und antimuslimischer Rassismus sind real existierende Probleme. Benachteiligungen bei der Wohnungs- und Arbeitsplatzsuche, Anschläge auf Moscheegebäude, die Verunglimpfung des Islams als rückständig, gewalttätig und frauenfeindlich – Erfahrungen mit Ressentiments und Anfeindungen prägen den Alltag vieler Muslim_innen. Untersuchungen zeigen: Nicht nur in rechtsextremen Kreisen wird gegen Muslim_innen gehetzt. Die Wahrnehmung von Menschen muslimischen Glaubens als „Problemgruppe“ zieht sich quer durch alle Bevölkerungsgruppen und existiert unter Anhänger_innen aller Parteien.

Ein Blick in die Kommentarspalten unter Online-Artikeln großer Zeitungen genügt, um festzustellen: Auch im Social Web lassen sich islamfeindliche und rassistische Äußerungen nicht nur auf den Seiten einschlägiger Islamhasser finden – sie tauchen überall dort auf, wo über Muslim_innen gesprochen und geschrieben wird.

Junge Muslim_innen lässt das nicht kalt. In vielen Beiträgen zeigen sie sowohl das Bedürfnis, persönliche Diskriminierungserfahrungen oder Erlebnisse der Eltern zu verarbeiten, als auch über Sorgen um berufliche Perspektiven und eine Polarisierung der Gesellschaft zu sprechen. Teilweise schlägt diese Angst auch in Wut um. Einige muslimische Jugendliche machen pauschal „den Staat“, „die Politiker“, „die Medien“ oder schlicht „die Deutschen“ für erfahrene Diskriminierungen verantwortlich. Oft übersehen sie dabei: Natürlich sind nicht alle nichtmuslimischen Menschen in Deutschland islamfeindlich oder rassistisch.

Schließlich hat sich in den vergangenen Jahren viel getan: Die Einführung des islamischen Religionsunterrichts in öffentlichen Schule oder der islamischen Theologie an Universitäten ist nur ein Beispiel für eine wachsende Anerkennung des Islams im öffentlichen Raum. Die Rede des deutsch-iranischen Publizisten Navid Kermani anlässlich der Feierstunde im Bundestag zum 65. Jahrestag der Verabschiedung des Grundgesetzes ist ein anderes. Noch vor zehn Jahren wäre diese Einladung undenkbar gewesen. Und auch die Mahnwache islamischer Verbände vor dem Brandenburger Tor, die nach den Anschlägen von Paris im Januar 2015 organisiert wurde und an der neben Bundespräsident Joachim Gauck und Kanzlerin Angela Merkel auch Vertreter_innen der großen Religionsgemeinschaften in Deutschland teilnahmen, hätte in dieser Form noch vor wenigen Jahren kaum stattfinden können.

Bei Jugendlichen kommen diese positiven Veränderungen allerdings kaum an. Statt institutioneller Öffnung sehen sie PEGIDA, statt Kermani Thilo Sarrazin. Hinzu kommt, dass Diskriminierungen und Benachteiligungen oft umso frustrierender erscheinen, je mehr sie von den Versprechen und Idealen der Gesellschaft abweichen. So ist es nicht überraschend, dass Jugendliche ihre Situation heute oft als schlechter wahrnehmen als ihre Eltern und Großeltern. Als „Ausländer“ waren deren Erwartungen an die Gesellschaft oft gering, und für die Gesellschaft war klar, dass Ausländer_innen weniger Rechte genießen als Deutsche.

Heute sind die meisten jungen Muslim_innen deutsche Staatsbürger_innen – und Gerechtigkeit und Chancengleichheit unabhängig von Herkunft und Religion werden in Politik und Medien hochgehalten: „Bilde dich, lern einen Beruf und bring dich ein – dann ist es egal, woher du kommst und woran du glaubst!“ Die Enttäuschung und Wut ist umso größer, wenn dann zum Beispiel ein Kopftuch zum Problem wird.

In islamistischen Ansprachen wird diese Enttäuschung und Wut instrumentalisiert. Sie verdichten reale Erfahrungen und radikale Weltbilder zu geschlossenen Feindbildern. Aus Diskriminierungen und Anfeindungen wird eine „Opferideologie“, in der es nicht mehr darum geht, als Bürger_innen gleiche Rechte und Freiheiten einzufordern und die Gesellschaft mitzugestalten, sondern sich auf die Gemeinschaft „der“ Muslim_innen zurückzuziehen und sich von der Gesellschaft abzuwenden. Muslim_innen seien demnach eine von allen Seiten bedrohte Gruppe, die sich gegen Islamfeindlichkeit und Rassismus wehren müsse – wenn nötig auch mit Gewalt. Aus dem Ziel von Gleichheit und Teilhabe wird Rückzug und Konfrontation.

Der pädagogische Umgang mit Diskriminierungserfahrungen, Unmut, Unbehagen, aber auch mit Wut, sollte behutsam erfolgen. Dies gilt für Schule und Jugendarbeit, aber auch für die pädagogische Arbeit im Internet. Gerade in sozialen Medien spielen Berichte über Anfeindungen, Benachteiligungen und internationale Konflikte eine wichtige Rolle. Die Diskussionen sind hier oft ungefiltert und stark emotionalisiert, die Diskussionsrunden entwickeln sich zu „Filterblasen“, in denen andere Erfahrungen und Differenzierungen keinen Raum haben. Auch deshalb gewinnen Ansätze der politischen Bildungsarbeit online immer mehr an Bedeutung.

Egal ob on- oder offline: Wichtig ist es, zuzuhören und aufrichtiges Interesse zu zeigen. Auch wenn einige Aussagen von Jugendlichen abwegig oder übertrieben scheinen: Nur wenn Jugendliche sich in ihrem Unwohlsein und ihren Sorgen anerkannt fühlen, kann von ihnen erwartet werden, in einem zweiten Schritt eigenes Schwarz-Weiß-Denken und eigene Feindbilder zu hinterfragen.

Dabei kann es auch sinnvoll sein, Islamfeindlichkeit und antimuslimischen Rassismus in einen weiteren Kontext zu stellen. Der Begriff der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit steht für den Versuch, die Hintergründe verschiedener Ideologien der Ungleichheit zu beschreiben und damit auch auf Überschneidungen und Ähnlichkeiten von Ausgrenzungs- und Abwertungsmechanismen hinzuweisen. Wenn Jugendliche verstehen, dass unterschiedliche Arten von Diskriminierung, zum Beispiel auch Sexismus, Behindertenfeindlichkeit, Homophobie oder Antisemitismus, ähnlich funktionieren, können sie auch eigene „Schubladen“ und Ressentiments erkennen und hinterfragen. Ebenso wichtig ist das Aufzeigen von Handlungsmöglichkeiten: Das Wissen um Möglichkeiten, sich für eigene Interessen und Meinungen zu engagieren, ist ein wichtiger Baustein zur Prävention von Opferideologie und Rückzug.

Hintergrund: Die wahren Fremden

Der Islam steht vielfach für das „Andere“. In politischen Debatten und Medien gewinnen junge Muslim_innen oft den Eindruck, nicht zur deutschen Gesellschaft zu gehören. Obwohl mehrheitlich in Deutschland geboren, fühlen sie sich fremd.

Einige Prediger greifen dieses Gefühl des „Fremdseins“ auf und geben ihm einen „Sinn“. Nicht dazugehören ist aus dieser Sicht kein Makel oder Nachteil, sondern eine Auszeichnung. Dafür ziehen sie Parallelen zur Frühzeit des Islams: Auch die ersten Gläubigen wurden angefeindet und als Fremde abgelehnt (ghuraba). Das Aushalten von Diskriminierung wird in diesem Narrativ zur Tugend. Man teilt die Erfahrung der ersten Muslim_innen und wird damit Teil einer besonderen Gemeinschaft. Problematisch dabei: Der Zustand des „Fremdseins“ gilt somit auch als etwas erhaltenswertes. Aktive Partizipation und Übernahme von gesellschaftlicher Verantwortung wird so verhindert. Junge Muslim_innen, die sich nur als „Fremde“ verstehen, reproduzieren damit ein Denken, in dem sich Islam und deutsche Gesellschaft unvereinbar gegenüberstehen.

Aylin Yavaş,

Teamerin im Projekt *Was postest Du?*



„Ich habe gemerkt, dass es jungen Muslim_innen oft an konkreten und niedrigschwelligen Hinweisen fehlt, um sich zu wehren und zu engagieren. Neben Beratungsangeboten helfen inhaltliche Hinweise für die Argumentation gegen Rassismus oder auch ihnen vor Augen

zu führen, dass das was sie schon tagtäglich tun – nämlich Beiträge zu kommentieren und in sozialen Netzwerken zu teilen – eine Form des Engagements ist.“

WARUM „ANTIMUSLIMISCHER RASSISMUS“?

Ein Argument gegen die Verwendung der Begriffskonstruktion „antimuslimischer Rassismus“ ist die Tatsache, dass „der Islam“ eine Religion und keine „Rasse“ sei. Tatsächlich aber benötigt Rassismus keine „Rassen“ um zu funktionieren. Vielmehr erscheint „der Islam“ hier als alleinig bestimmendes, naturalisiertes und essentialisiertes Merkmal, das angeblich das Verhalten aller Muslim_innen bestimmt. Gleichzeitig sensibilisiert der Begriff Rassismus auch dafür, dass es um mehr geht als „nur“ die Ablehnung einer Religion und ihrer Anhänger_innen. Denn verknüpft mit dieser Ablehnung sind real existierende Machtgefälle und gesellschaftliche Benachteiligungen von Muslim_innen in Deutschland. Das anzuerkennen heißt aber nicht, dass die Situation hoffnungslos ist. Rassismus kann entgegnet, angezeigt und verurteilt werden.

Frage von Gans, 22.07.2015

Ist es gefährlich als muslima in dresden?

Hey:) ich (14) und eine Freundin (etwas älter falls das wichtig ist^^) wollen im August für 5 Tagen nach Dresden fahren. Wir sind muslima und sie trägt auch ein Kopftuch, manche sagen es ist zu gefährlich was denkt ihr ??

1

Frage von blacki, 20.10.2015

Mir wird oft gesagt' werd mal weiß' oder rassistische sprüche, habt Ihr Beispiele für Kontersprüche oder es wird auch gesagt geh zurück in dein land(adoptiert)?

6 Antworten Benachrichtigung erhalten

Rechtschreibfehler gefunden

2

Die wahren Fremden - Ghuraba

Generation Islam

Ion Yakub - Die wahren Fremden - Ghuraba



3

Betül Ulusoy

3. Juni um 10:56 · Berlin · Bearbeitet ·

#schauhin, wenn du als Rechtsreferendarin eine Station in der Verwaltung machen m u s s t, dir eine Stelle im Bezirksamt #Neukölln telefonisch bereits zugesagt wird, du heute Morgen lediglich zur Unterzeichnung deines Formulars zum Rechtsamt fährst und dir der Herr dort dann munter erzählt, er sehe ja nun, dass man ein #Kopftuch trüge und dass das leider problematisch sei. Er selbst sei da zwar "völlig leidenschaftslos", das Bezirksamt fahre da aber eine "ganz klare Linie" und stelle selbst Praktikanten mit Kopftuch im höheren Dienst nicht ein. Darum müsse er nun doch noch einmal mit der Personalabteilung und "höheren Stellen" sprechen, das würde nun wohl "ganz hoch diskutiert" werden und ich solle mich doch morgen noch einmal bei ihm melden.

Wenn morgen die Linie des Bezirksamts Neukölln immer noch ganz klar ist, dürfen sich sehr gern Journalisten aus meiner Freundesliste bei mir melden.

Das wirklich traurige an der Geschichte ist, dass ich mir als erwachsene Juristin gerade vorkomme wie das kleine Mädchen, das damals heulend von der Schule wegen ähnlicher Erfahrungen nach Hause rannte. Man sollte meinen, man müsste sich doch über die Jahre an immer die selben Diskriminierungen gewöhnt haben und damit rechnen, wenn man mit Kopftuch irgendwo aufschlägt und ich bin wirklich wütend auf mich, weil mir das noch immer so nah geht und ich ein mal mehr zitternd einen blöden Text über das Leben mit Kopftuch tippe(n muss)...

Gefällt mir · Teilen · 1.073 34 198

und 1.071 anderen gefällt das.

198 mal geteilt

4

1 Rassismus und die Angst um die eigene Sicherheit gehört leider zum „Muslimischsein“ dazu. Quelle: gutefrage.net 2 Jugendliche wollen Hilfe im Umgang mit Rassismus. Quelle: gutefrage.net 3 „Verklärung des Fremdseins“ in einem Video der islamistischen Initiative „Generation Islam“ 4 Betül Ulusoy nimmt Stellung. Quelle: facebook



Mehlike Eren-Wassel,
Teamerin im Projekt *Was postest Du?*



„Jugendliche können unterstützt werden, indem sie auf lokale Angebote, Initiativen und Mitwirkmöglich-

lichkeiten hingewiesen werden.

Es gibt bundesweit Gruppen von Jugendlichen, die sich mit dem Thema ‚Rassismus‘ beschäftigen und in gesellschaftlichen Diskussionen unter anderem muslimische Stimmen einbringen.“

5

5 Meme aus dem Projekt *Was postest Du?*

Hintergrund: „Muslime sind die neuen Juden“

In Forschung und Feuilleton wird über die Vergleichbarkeit von Islamfeindlichkeit und Antisemitismus gestritten. Für viele muslimische Jugendliche gilt: „Muslime sind die neuen Juden“. In der Kürze und Pauschalität dieser Aussage liegt auch ihre Problematik. Die Verkürzung und Zuspitzung suggeriert, Muslim_innen drohten in Deutschland Pogrome und Hetzjagden. Diese Aussicht schürt Angst. Doch auch wenn Angriffe auf Moscheen und einzelne rassistische Übergriffe tatsächlich existieren: Jugendliche müssen wissen, dass von einer staatlich gesteuerten Verfolgung von Muslim_innen in Deutschland keine Rede sein kann.

Und auch das Bild einer einheitlich antimuslimischen Berichterstattung geht an der Realität vorbei. Für den Journalisten und Kenner der salafistischen Szenen in Deutschland, Yassin Musharbash, ist es wichtig, genauso diese Differenzierung zu fördern – auch um zu zeigen, wie das Feindbild Medien von Salafist_innen geschürt und instrumentalisiert wird:

„Ganz so schlimm wie Salafisten die Medienhetze darstellen, ist es nicht: (...) die Mainstream- Medien verschweigen, lügen, haben einen gemeinsamen Plan, sind Teil einer Verschwörung und Teil des Kriegs gegen den Islam. Das ist natürlich völliger Blödsinn und wenn Salafisten das tun, machen sie das, um die eigenen Gruppen enger zusammen zu schweißen. Um es auf den Punkt zu bringen: Ich kann eine gewisse Grundverärgerung verstehen, weise aber zurück, dass es eine generelle Medienhetze gegen Muslime in den deutschen Medien gibt. Salafisten instrumentalisieren diese Grundverärgerung für ihre Zwecke, wenn sie es als eine Verschwörung darstellen.“ (in: Film „Stand Up For Your Rights“, HAW/ufuq.de 2013, www.ufuq.de/ufuq-filmpaket-wie-wollen-wir-leben)

Auch deshalb ist es notwendig, die grundsätzliche Vereinbarkeit von Islam und Demokratie und moderner Gesellschaft herauszustellen. Dies erleichtert die Abgrenzung von freiheits- und demokratiefeindlichen Interpretationen des Islams und ermöglicht einen selbstbewussten Umgang mit eigenen Erfahrungen und Interessen.

Dass Diskriminierungserfahrungen auch ganz anders verarbeitet werden können, lässt sich an verschiedenen Beispielen aus Diskussionen in sozialen Medien illustrieren. So gelang es der angehenden Juristin Betül Ulusoy mittels einiger Facebook-Posts und Blog-Einträge, unzählige Facebooknutzer_innen, aber auch Journalist_innen auf einen Fall aufmerksam zu machen, den sie als diskriminierend erlebt hat. Unter dem Hashtag *#SchauHin* schrieb sie über ihre Erfahrung als Muslimin mit Kopftuch, deren Bewerbung bei einem Bezirksamt auf große Vorbehalte stieß. Mit ihren Beiträgen brachte sie ihre Empörung zum Ausdruck, verband dies aber gleichzeitig mit einem Appell, sich umso mehr gegen Diskriminierungen zu engagieren. Und: Das Beispiel zeigt eindrücklich, dass mit Hilfe von Facebook-Likes mitunter auch öffentliche Debatten angestoßen werden können.

Anregungen für die pädagogische Praxis

Ausgangspunkt für Gespräche über Islamfeindlichkeit und Rassismus ist die Anerkennung entsprechender Erfahrungen. Schon die Möglichkeit, über Diskriminierung und Benachteiligungen zu sprechen, ist für viele Jugendliche ein Zeichen, dass diese Probleme ernstgenommen werden. Auf dieser Grundlage können dann auch inhaltliche Diskussionen geführt und Differenzierungen angeregt werden. Das Aufzeigen von Handlungsmöglichkeiten und der Verweis auf Gesetze und Rechte sind weitere Aspekte, die in den Gesprächen stark gemacht werden sollten.

Nicht alle Muslim_innen werden diskriminiert – und nicht alle Diskriminierten sind Muslim_innen. Fragen, die zur Differenzierung anregen, helfen dabei, diskriminierende Mechanismen zu verstehen und dichotomes Denken („alle gegen uns“) zu dekonstruieren:

„Wer wird diskriminiert? Warum? Und wie?“

„Welche Gruppen werden benachteiligt?
Und wie wird das begründet?“

„Werden Muslim_innen ausschließlich von
Nichtmuslim_innen diskriminiert?“

Empathie und Perspektivwechsel fördern die Reflexion eigener diskriminierender Verhaltensweisen und polarisierter Ansichten. Gleichzeitig bedeutet das Nachvollziehen von diskriminierenden Positionen nicht, dass diese Positionen legitimiert würden.

„Wieso ist zum Beispiel das Kopftuch so
umstritten? Welche Positionen vertreten
Befürworter_innen und Gegner_innen?“

„Stellt euch vor, euch stört etwas an dem
Verhalten eine_r Mitschüler_in – wie spricht
ihr das an? Worauf achtet ihr?“

„Stellt euch vor, ihr seid selbst der/die von der
ganzen Klasse oder Gruppe angesprochene Per-
son. Wie möchtet ihr angesprochen werden?“

Jugendliche haben bisweilen den Eindruck, an Diskriminierungen könne man nichts ändern, das sei „einfach so“. Resignierten Jugendlichen fehlt es auch an Vorbildern, dem Blick für das Positive und Ideen, diesen Zustand zu verändern.

„Was müssten wir tun, damit sich alle in unserer
Klasse/Gruppe wohlfühlen können?“

„Wie hat sich die Situation von Muslim_innen
in den letzten Jahrzehnten in Deutschland
verändert? Gibt es Verbesserungen?“

„Viele Muslim_innen und/oder Nicht-mus-
lim_innen engagieren sich gegen Diskriminie-
rungen. Kennt ihr Beispiele? Was machen
sie und womit sind sie erfolgreich?“

Anerkennung

Ich bin Paris – und auch Beirut. Viele muslimische Jugendliche fühlen sich mit ihren eigenen Biographien und Lebenswelten nicht anerkannt. In den Gesprächen und Diskussionen nach den Anschlägen von Paris äußerten Muslim_innen zum Beispiel oft, dass sie das Gefühl hätten, „europäische“ Tote seien mehr wert als Tote nach Anschlägen und Kriegen in der islamischen Welt. Doch diese Anerkennung unterschiedlicher Narrative lässt sich leicht vermitteln – ganz ohne Verschwörungstheorien. Muslim_innen müssen sich nicht entscheiden: Sie können und dürfen sowohl für muslimische als auch für nichtmuslimische Opfer trauern.

Reaktion I

#NotInMyName. Islamisch begründeter Terror schürt antimuslimischen Rassismus. Seit 2014 zeigen Muslim_innen online unter dem Hashtag **#notinmyname** andere Bilder des Islams, um sich von Gewalt zu distanzieren und Rassismus Vielfalt entgegenzusetzen. Kochen, Fußball, Liebe etc. – Muslim_innen sind mehr als nur „muslimisch“. (Abb. 6) www.youtube.com/watch?v=RamZt0-syxw

„Ich bin Muslim, und ich bin glücklich hier zu leben.“

Reaktion II

Dass die Kundgebung am Brandenburger Tor in Gedenken an die Opfer von den Anschlägen in Paris im Januar 2015 mit Koranrezitationen in arabischer und deutscher Sprache sowie einer Rede des Vorsitzenden des Zentralrats der Muslime in Deutschland eröffnet wurde, setzte ein starkes Zeichen: Gewalt und Terror ablehnen soll keinesfalls heißen, Islam und muslimische Lebenswelten abzulehnen. Ja, es gibt in Deutschland Menschen, die Muslim_innen pauschal negative Absichten unterstellen – die Unterstützung von Bundespräsident, Kanzlerin und den Vertreter_innen der Religionsgemeinschaften haben diese Menschen jedoch nicht. www.youtube.com/watch?v=uAJxoeZLDw

Perspektivwechsel

Alle Menschen haben Vorurteile und können sich, oftmals unbewusst, diskriminierend verhalten. Auch Muslim_innen sind davor nicht gefeit. Gerade das Gefühl, selbst diskriminiert zu sein, führt manchmal zur Konstruktion von Feindbildern, die unbedingt hinterfragt werden sollten.



6



7



8

6 Aus dem Projekt *Nicht in meinem Namen* aus Solingen 7 Bericht über Mahnwache am 13.1.2015 am Brandenburger Tor 8 Meme aus dem Projekt *Was postest Du?*

Auf der Suche: Islam, Genderrollen und Stereotype

„Frauen sind keine Kleidungsstücke“: Wenn Jugendliche über Gendergerechtigkeit reden

Die Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen ist Teil des Erwachsenwerdens. Und nicht selten zeigt sich, dass muslimische Jugendliche ganz unabhängig von ihrer Religiosität die gleichen oder ähnliche Herausforderungen zu meistern haben wie alle anderen Heranwachsenden auch. Egal ob extrovertiert und laut oder insichgekehrt und leise – alle Jugendlichen verändern sich und beginnen, Regeln, Vorschriften und die gesellschaftlichen Konstruktionen von „Geschlecht“ und Sexualität zu hinterfragen. In ihren Orientierungsprozessen reproduzieren junge Muslim_innen zum Teil sowohl gesellschaftlich etablierte als auch scheinbar religiös begründete, patriarchale Stereotype rund um Gender und Rollenbilder. In sozialen Netzwerken finden sich zu diesen Themen oft einfachste religiöse Antworten: Gute muslimische Frauen müssten dies und gute muslimische Männer das tun – Religiosität erscheint in solchen Fällen als einzig relevanter Baustein in einem eigentlich komplizierten Identitäten-Mosaik. Für Nachfragen und Zwischentöne bleibt in derartig polarisierten Aussagen keine Zeit – die Sicherheit und Unveränderbarkeit von tradierten Rollenbildern steht dann an erster Stelle.

Doch viele Jugendliche denken differenzierter. In den Diskussionen zeigen sich neben zur Schau gestellten Gewissheiten eben immer auch Unsicherheiten, Zweifel und der Wunsch, über die eigenen Vorstellungen reflektieren zu können. Dann bieten sich Gelegenheiten, in Gespräche zu kommen – und darüber zu reden, wie das abstrakte Wort „Geschlechtergerechtigkeit“ auf individueller Ebene mit Bedeutung gefüllt werden kann und darüber, welche Rolle Religionen und Traditionen dabei spielen. Und wenn erst einmal angefangen wurde, plakative Aussagen zu hinterfragen und über den eigenen Alltag nachzudenken, fällt es leichter, eigene Standpunkte zu formulieren und zu diesen zu stehen. Dass „Ehrenmorde“, Unterdrückung der Frauen und Zwangsheirat oft pauschal mit „dem Islam“ in Verbindung gebracht werden, stört viele junge Muslim_innen, die jeweils für sich Rollengleichheit und Religiositäten miteinander in Einklang bringen möchten. Gleichzeitig fällt es ihnen bisweilen schwer, über tatsächlich existierende Probleme zu sprechen, ohne das Gefühl haben zu müssen, sich zwischen einer „aufgeklärten westlichen“ und einer „rück-

ständigen islamischen“ Kultur entscheiden zu müssen. Auch deshalb gehören sensible Ansprachen und die Anerkennung von Religiosität als einer möglichen Ressource von Emanzipation und Gerechtigkeit zur pädagogischen Grundhaltung, wenn es um das Thema „Islam“ geht. Debatten wie die um die Geschehnisse der Kölner Silvesternacht, in denen pauschal alle „nordafrikanisch aussehenden“ und muslimischen Männer als sexistische und rückständige Gewalttäter konstruiert werden, erschweren den pädagogischen Umgang weiter. So empfinden viele muslimische Jugendliche Debatten um Rollenbilder in „der islamischen Kultur“ als stigmatisierend. Aus der Praxis lässt sich zudem ableiten: Gerade weil Rollenbilder und Geschlechterungleichheiten nicht nur für Muslim_innen schwierige Themen sind, sollte der pädagogische Zugang nicht durch vorschnelle Annahmen über einen Zusammenhang von Religiosität und Sexismus verbaut werden. Das Thema Geschlechtergerechtigkeit bietet vielmehr die Möglichkeit, mit Jugendlichen zu arbeiten, ohne ihre Positionen und Meinungen auf ihre Religionszugehörigkeit zu verengen. Im Laufe derartiger Gespräche wird dann auch – ganz nebenbei – deutlich, wie vielfältig und divers der Islam tatsächlich gelebt wird. Das gilt genauso für Gespräche über sexuelle Orientierungen und Homophobie: Nicht nur „die Muslime“ sind herausgefordert, teilweise neu über ihre Sicht auf Partnerschaften und sexuelle Vielfalt nachzudenken – gesellschaftliche Debatten wie die zur gleichgeschlechtlichen Partnerschaft zeigen, dass dieses Thema für alle Jugendliche relevant sein kann (Abb. 1, 2, 3, 4).

Hua [redacted] hat Islamisches Erwachen Mainz Foto
geteilt.
Gestern um 07:10

- Imam Ahmad ibn Hanbal rahimahullah -

"Frauen mögen Aufmerksamkeit und sie möchten deutlich gesagt bekommen, dass sie geliebt werden. Sei nicht geizig damit, Liebe deiner Frau auszudrücken. Wenn diese Ausdrücke deiner Liebe weniger werden, wird eine Barriere von Härte zwischen dir und ihr entstehen und es wird eine Abnahme in der Zuneigung geben".

Ayşe Öztürk und wie ist das bei euch Männern? braucht ihr keine liebe?
Gefällt mir · Antworten · 1 · 1 Std

Hua [redacted] Schwester Ayşe Öztürk, und andere Assalamu Alaikum nicht viel gesagt bekommen!
Gefällt mir · Antworten · 2 Min

Ayşe Öztürk haha, wusste ich doch 😊 also könnte man in dem text "frau streichen und mit 'menschen' ersetzen 😊
Gefällt mir · Antworten · 1 · Gerade eben

... gefüllt mir

... auch mit schönen Worten 😊

11 Personen ...

Nejiba

4 Std.

Behandelt sie gut...



Katzenauge

"Frauen sind keine Kleidungsstücke, die man tragen und wieder ausziehen kann, wie man möchte. Sie sind geehrt und haben ihre Rechte."

Imam Muhammad Khazrafi

👍 Gefällt mir

💬 Kommentieren

20 Personen gefällt das.

Hintergrund: Das Kopftuch als Politikum

Ein freiheitliches, aufgeklärtes und demokratisches Europa auf der einen Seite – und auf der anderen Seite der rückständige und unaufgeklärte Islam? Oft suggerieren öffentliche Diskurse unüberbrückbare und unveränderliche Widersprüche zwischen sogenannten „islamischen“ und „emanzipatorischen“ Werten. In den letzten Jahren prägte nicht zuletzt die Debatte um das Kopftuch die öffentliche Wahrnehmung von Muslim_innen in Deutschland.

Tatsächlich gehört die Verschleierung zu den sichtbaren Praktiken und Symbolen muslimischer Religiosität – und verdeutlicht gerade auch deshalb die so unterschiedlich gelebten Islamverständnisse von Muslim_innen. Mit der zunehmenden Sichtbarkeit von kopftuchtragenden Frauen im öffentlichen Raum erscheint das Kopftuch vielen Nichtmuslim_innen als politisches Symbol. So wird das Tragen des Kopftuchs nicht selten als Affront gegen eine freiheitlich-demokratische Grundordnung verstanden. Gleichzeitig spielt das Kopftuch auch in islamistischen Ansprüchen eine zentrale Rolle: „Gute“ Musliminnen verschleiern sich, „schlechte“ Musliminnen tragen Jeans oder Minirock.

In vielen Postings und Kommentaren wird deutlich, dass es jungen Muslim_innen schwer fällt, inmitten dieser umkämpften und politisch aufgeladenen Bedeutungen eigene Standpunkte zu entwickeln. So wird das Kopftuch in einigen Diskussionsbeiträgen als Sinnbild für Schutz, Geborgenheit und Tradition verklärt, womit zugleich oft klare Regeln und Forderungen an ein konformes Verhalten von Frauen verbunden sind.

In vielen Diskussionen bleiben diese Positionen allerdings nicht unwidersprochen – gerade junge Muslim_innen verbinden ihre Entscheidung für das Tragen eines Kopftuches mit dem ausdrücklichen Hinweis auf das Recht auf Selbstbestimmung, das für sie auch die Entscheidung gegen das Kopftuch beinhaltet.

Für die Praxis

Reflektieren

Junge Muslim_innen reflektieren oft über Geschlechterrollen. Auf dem Blog midaad.de veröffentlichen verschiedene Autor_innen regelmäßig auch Kommentare und Meinungen, die patriarchale Strukturen in Frage stellen und Leser_innen zum eigenständigen Nachdenken auffordern:

„Ich wünsche mir von meinen muslimischen Glaubensbrüdern und -schwestern, wenn sie Zeuge von Sexismus werden, ihren Mund aufzumachen. Bereits ein Blick oder ein Kommentar, der eine Frau nur auf ihr Geschlecht reduziert, muss ausreichen, um das Wort zu ergreifen. Es ist nicht nur eine kulturelle Sache, es ist nicht nur Macho-Getue, es ist nicht harmlos. Es ist ein Angriff auf die Würde der Frau und ein gefährlicher Missbrauch der islamischen Glaubenslehre.“ www.midaad.de/islamisch-verpackter-sexismus-und-mein-problem-damit

„Als junge Menschen auf dem Weg zum Erwachsenwerden sollten wir vor allem auch eines für das Leben lernen: ehrlich zu uns selbst zu sein und uns selbst zu kennen. [...] Im Islam gibt es keinen Zwang. Jeder sollte also in der Lage sein, für sich zu entscheiden welche Art von Interaktion mit dem anderen Geschlecht er für angebracht, ‚emotional verkraftbar‘ oder überhaupt sinnvoll hält.“ www.midaad.de/freundschaft-und-die-frage-der-geschlechterrollen

Differenzieren

Über die Themenseite „Islam und Gender“ der Deutschen Islam Konferenz sind verschiedene Berichte und Artikel abrufbar. Deutlich wird in allen Texten, dass sich ein differenzierter Blick auf muslimisches Leben in Deutschland lohnt, um Stereotype und Vorurteile über „die rückständigen Muslime“ einerseits und normierte althergebrachte Rollenvorstellungen von einigen Muslim_innen andererseits zu hinterfragen. www.deutsche-islam-konferenz.de/DIK/DE/Magazin/IslamGender/islamgender-node.html

Arian Bracher, Teamer im Projekt *Was postest Du?*



„Vermeintlich spezifisch muslimische Rollenbilder konnte ich bei den Jugendlichen keine erkennen. Eher eine Vielzahl unterschiedlicher Vorstellungen, die oft miteinander diskutiert wurden.“

Dass Religiosität im Allgemeinen und die Entscheidung, ein Tuch zu tragen keine unumstößlichen und unveränderlichen Überzeugungen sein müssen, sondern sich durchaus auch im Laufe einer Biographie wandeln können, wird in diesem Porträt deutlich. Die Sängerin Hülya Kandemir sorgte sowohl mit ihrem Entschluss, ein Kopftuch zu tragen als es auch wieder abzulegen für Kontroversen. „Ich suche die Freiheit“, sagt sie und daran lässt sich in Gesprächen gut anknüpfen. www.amediathek.de/tv/Lebenslinien/H%C3%BClya-Die-Freiheit-in-mir/Bayerisches-Fernsehen/Video?bcastId=14913740&documentId=29169044

Vorbilder zeigen

Die Erkenntnis, dass es möglich ist, selbstbewusst teil an Gesellschaft und Diskursen zu haben, ohne religiöse oder kulturelle Identitäten zu verstecken, gibt Jugendlichen Selbstvertrauen – nicht nur in Fragen von Sexualität und Geschlechterrollen.

Mädchen mit Kopftuch müssen sich durchboxen – genauso wie andere Mädchen auch. Eine Film-Reportage über den Boxsport zeigt, wie das gelingen kann. www.rbb-online.de/himmelunderde/reportagen/wenn-maedchen-boxen.html

Enissa Amani ist als Frau mit Migrationsbiographie gleich in mehrfacher Hinsicht eine Besonderheit im ansonsten männlich dominierten Comedy-Geschäft. Dabei setzt sie sich sowohl mit ihrer Rolle als Frau als auch mit Rassismus in Deutschland auseinander. www.youtube.com/watch?v=5aFiOhdkfK4

„Bin ich, 22 Jahre alt, 1,63 Meter klein und unfähig einen Akkuschrauber zu bedienen, wirklich die richtige für diesen Job?“, fragt Nemi El-Hassan am Anfang eines Berichtes über ihre Erlebnisse als Aushilfeheizungsableserin – und bricht im Laufe des Textes mit einigen Stereotypen. www.ze.tt/nemi-el-hasan-ich-war-heizungsableserin-in-berlin-teil-1

Eine weitere Darstellung von verhüllten Frauen liefert die pakistanische Comic-Serie *Burka Avenger*. In den auf vielen Kanälen abrufbaren und Englisch untertitelten Episoden geht es der – eben nicht ständig in eine schwarze Burka gehüllten – Superheldin immer um die gleichen Ziele: Kampf gegen das Patriarchat und Empowerment für Mädchen. www.youtube.com/watch?v=XahbqLdCVhE

Mehlike Eren-Wassel, Teamerin im Projekt *Was postest Du?*



„Ich spreche ungern von 'den Muslimen' und 'der Mehrheitsgesellschaft' als zwei verschiedenen Gruppen, wenn es um Rollenbilder geht. Bei der Konstruktion von Rollenbildern

spielen so viele Faktoren eine Rolle, dass Religion nicht als einziges bestimmendes Element angesehen werden sollte.“

Nachfragen: Was ist eigentlich „normal“?

„Ein Mann muss seine Familie ernähren können“

„Es gibt Eigenschaften, die typisch männlich sind und Eigenschaften, die typisch weiblich sind“

„Ich kann bestimmen, was ‚normal‘ ist.“

„Ich würde eine Tochter anders erziehen als einen Sohn.“

Jugendliche begründen ihre Zustimmung oder Ablehnung zu diesen Aussagen mit ganz unterschiedlichen Argumenten. Spannend wird es vor allem dann, wenn darüber reflektiert wird, woher unterschiedliche Vorstellungen kommen und welche Auswirkungen sie auf das Leben im Alltag haben.

Ausgehen lässt sich dabei in ausführlicheren Gesprächen zum Beispiel vom Musikvideo „The light“ der Künstlerin Hollysiz. Wer reagiert hier wie? Und wer bestimmt, was normal ist? www.youtube.com/watch?v=Cf79KXBCIDg

Berlin,
12.–13. Februar 2016

Fachaustausch:
„Politische Bildung
mit jungen
Muslim_innen
online“

Erfahrungen aus der politischen Bildung online: Goldene Regeln gibt es nicht

Im Fachaustausch stand die Vorstellung unterschiedlicher Ansätze und Erfahrungen aus der Projektarbeit und privaten Initiativen im Mittelpunkt. Grundlage der Gespräche waren Fragen nach den Zielgruppen, den behandelten Themen, dem Zusammenspiel von on- und offline-Angeboten sowie möglichen Kriterien, an denen sich der Erfolg der Ansätze messen ließe.



Zielgruppen: Mit wem, wo und wie?

Die Festlegung der Zielgruppe von Online-Projekten ist der erste Schritt, um Inhalte und Vorgehensweisen zu bestimmen. Zugleich ist er einer der schwierigsten. In den Diskussionen im Rahmen des Fachaustausches wurden sehr unterschiedliche Vorstellungen darüber sichtbar, wer mit welchen Inhalten wie erreicht werden soll:

(Junge) Muslim_innen mit Bezug zu einer bestimmten Gemeinde

(Junge) Muslim_innen mit Interesse an bestimmten Themen

(Junge) Menschen mit Interesse an interreligiösen Themen

(Junge) Menschen mit eigenen Diskriminierungserfahrungen und / oder Interesse an Antidiskriminierungsarbeit

(Junge) Menschen unabhängig von eigener Religiosität und religiösen Interessen

Multiplikator_innen mit Interesse an der Arbeit mit jungen Muslim_innen

Dabei stellen sich einige grundsätzliche Fragen nach der Ab- und Eingrenzung der jeweiligen Zielgruppe. Dies betrifft zum Beispiel schon die Gruppe „der“ Muslim_innen, schließlich unterscheiden sich Jugendliche aus muslimischen Familien deutlich in ihrem Umgang mit Religiosität im Alltag. Spielt Religion in ihrem Alltag überhaupt eine Rolle – und wenn ja, wie und welche? Geht es im Projekt darum, wer die Jugendlichen „sind“, oder um die Themen, für die sie sich interessieren?

Für Projekte wie *midaad.de* oder *Think Social Now 2.0*, die sich an Personen eines bestimmten Vereins oder einer Gemeinde richten, ist dies leicht zu beantworten. Hier ist der gemeinsame Bezug zur Einrichtung ausschlaggebend („Stimme für die Gemeinde“). Schwieriger ist es in Projekten, die bestimmte Themen in den Mittelpunkt stellen und danach die jeweilige Zielgruppe festlegen. Zum Beispiel die Themen Diskriminierung und Islamfeindlichkeit. Diese Themen sind auch solche Jugendliche von Bedeutung, für die das Muslimischsein selbst nicht im Vordergrund steht, die aber in der Öffentlichkeit als Muslim_innen wahrgenommen werden. Für Projekte wie *#SchauHin* oder *Was postest Du?* sind diese inhaltlichen Bezüge entscheidend. Umso schwieriger ist es, diese Jugendliche zu erreichen, schließlich muss das Interesse an den Diskussionen erst geweckt werden. Bei Projekten, die sich an User_innen aus Gemeinden wenden, ist das Interesse an den eigenen Angeboten dagegen bereits vorhanden. Bestehende Kontakte können für die Anregung von Diskussionen über „eigene“ Inhalte genutzt werden.

Schwierigkeiten ergeben sich auch bei der Festlegung auf ein bestimmtes Alter. In sozialen Netzwerken wie Facebook und Instagram kann man sich erst ab einem Alter von 13 Jahren registrieren, sie eignen sich daher nicht für die Arbeit mit jüngeren Altersgruppen. Nach oben ist eine Abgrenzung dagegen schwierig, eine Eingrenzung beispielsweise auf Jugendliche zwischen 14 und 21 Jahren ist in den wenigsten Fällen möglich. Für die Auswahl von Inhalten und die Moderation von Diskussionen ergeben sich dadurch einige Probleme, zum Beispiel wenn es darum geht, Jugendliche vor dominanten und „überwältigenden“ Einwüfen

und Kommentaren älterer User_innen zu schützen. Um sicher zu stellen, dass an den Gesprächen tatsächlich nur Jugendliche teilnehmen, muss man beispielsweise auf Facebook auf geschlossene Gruppen ausweichen.

Die Durchlässigkeit und Unbestimmtheit der Altersgrenzen ist aber auch eine Chance. Sie bietet die Möglichkeit, Jugendliche auch mit älteren User_innen ins Gespräch zu bringen. In vielen Fällen stößt eine Eingrenzung auf bestimmte Altersgruppen sowieso an Grenzen. Jugendkulturelle Formate und Ansprachen, wie sie für die YouTube-Videos von *iSlam*, *Museltoonz* und *Begriffswelten Islam* charakteristisch sind, sind eine Möglichkeit, ein konkretes Publikum anzusprechen. Aber auch hier werden sich immer wieder Erwachsene zu Wort melden – nicht selten auch in Form von Hate-speech und Shitstorms aus dem Umfeld von PEGIDA oder Politically Incorrect.

Gerade für Projekte, die die Zielgruppe über gemeinsame Interessen definieren, sind auch Foren wie die Ratgeber-Community *gutefrage.net* interessant. Auch hier werden immer wieder Fragen zu den Themen Islam und Muslim_innen von Interessierten diskutiert, ohne dass sich das Publikum auf eine bestimmte Gruppe eingrenzen ließe. Das Publikum ist in jeder Hinsicht vielfältig – wodurch sehr unterschiedliche Meinungen und Perspektiven sichtbar werden.

Ganz anders sind dagegen die Erfahrungen in vielen Facebook-Gruppen, in denen sich oft ausschließlich Gleichgesinnte zusammenfinden. Diskussionen und Meinungsaustausch, und damit politische Bildung, sind hier vielfach nicht möglich, zu dominant sind die Positionen, die von den Administrator_innen auch durch Löschen und Sperrungen durchgesetzt werden. Das betrifft zum Beispiel zahlreiche Gruppen zu Islam-bezogenen Themen, die von salafistischen Stimmen geprägt werden. Auch bei politischen Themen, die mit dem Islam in Verbindung stehen wie dem Nahostkonflikt, stellt sich das Problem homogener Gruppen. Oft steht hier eine Perspektive im Mittelpunkt, andere Sichtweisen werden entweder übergangen oder mit Polemiken herausgedrängt. Multiperspektivität ist hier oft kaum einzubringen.

Selbstverwaltete YouTube-Kanäle oder eigene Webangebote (z.B. in Form von Blogs, Webseiten oder eigenen Facebook-Gruppen) machen es möglich, eigene Inhalte zu setzen und Diskussionen Raum zu geben – und vor allem, das Spektrum vertretbarer Meinungen selbst zu definieren. Der Umgang mit dieser Entscheidungsgewalt ist allerdings nicht einfach. So stellte sich im Projekt *Was postest Du?* beispielsweise die Frage, wie mit Beiträgen aus dem Umfeld von Pierre Vogel umzugehen sei. Schließlich stehen diese Beiträge dann nicht irgendwo „im Netz“, sondern unter dem Logo des Projektes. In diesem Fall blieben solche Einträge stehen, weil sie einen guten Einstieg in eine Diskussion boten und letztlich durch andere Meinungen und Perspektiven hinterfragt – und damit „neutralisiert“ – wurden. Das funktioniert sicherlich nicht immer, zum Beispiel bei menschenfeindlichen Aussagen. Umso wichtiger ist es, sich bereits im Vorfeld Gedanken zu machen, wie breit das Spektrum der Meinungen ist, das auf der eigenen Seite vertretbar ist – und wie man mit Einträgen umgeht, die diese Grenzen überschreiten. Diese Entscheidung hat auch Einfluss auf die Bereitschaft von User_innen, die Seite überhaupt zu nutzen.



Themen: Worum geht es?

Die Themen richten sich nach der Zielgruppe – und die Zielgruppe nach den Themen. Eine Grundfrage ist, worum es in dem jeweiligen Projekt eigentlich genau geht. Sollen religiöse Inhalte, also eventuell auch ein bestimmtes Religionsverständnis vermittelt werden? Oder sollen Jugendliche zum Nachdenken angeregt werden, sich mit verschiedenen Perspektiven auseinandersetzen, zum Handeln motiviert werden? Oder geht es um Prävention, also darum, Jugendliche beispielsweise für Ansprachen von Salafist_innen zu sensibilisieren?

(Inter-)religiöse Bildung

Politische Bildung

Prävention

Normalität abbilden und fördern

In der Praxis lassen sich diese Ansätze nicht immer trennen: Religiöse und politische Bildung wirken immer auch präventiv, moderne religiöse Bildung beinhaltet Selbstreflexion und Perspektivwechsel und politische Bildung erfordert Wissen über Religion und religiöse Lebenswelten. Dennoch ist es wichtig, zwischen diesen Ansätzen zu unterscheiden.

Bloggerinnen wie Esim Karakuyu oder Seyda Albayrak geht es darum, die Normalität muslimischer Lebenswelten abzubilden und ihren Leser_innen damit neue Perspektiven zu eröffnen. Aber wie bildet man Normalität ab? Sie schreiben über die Dinge, die sie in ihrem Alltag beschäftigen – und damit eben auch über Politik, Gesellschaft und Religion. Dass diese Beiträge von Musliminnen geschrieben werden, spielt dabei nicht immer eine Rolle, und genau darin liegt die „Normalität“. Denn dass Muslim_innen „ganz normale“ Kommentare schreiben, ist gerade in Zeiten von AfD und PEGIDA eine wichtige Botschaft.

Religiöse Themen – oder Themen, die junge Muslim_innen beschäftigen – stehen dagegen in den YouTube-Videos des *Gedankenbombers*, *iSlams* und *Museltoon* oder in den Beiträgen der Facebook-Seite *News rund um die muslimische Welt* im Mittelpunkt. Auch ihnen geht es darum, andere Sichtweisen auf Fragen aufzuzeigen, zu denen es sonst im Internet oft nur plakative Ant-

worten gibt. Dieser Ansatz lässt sich auch für interreligiöse Gespräche nutzen, denn auch hier bieten Online-Medien die Möglichkeit, Diskussionen aus der Offline-Welt weiterzuentwickeln: sei es über leicht zugänglichen Hintergrundtexte (*Lexikon des Dialogs*) oder in Form von Erklärvideos mit Expert_innen und „authentischen Vertreter_innen“ der jeweiligen Glaubensgemeinschaft (3ALOG).

Um Themen, die gerade junge Muslim_innen beschäftigen, geht es auch bei *Was postest Du?* Das reicht von Fragen nach der Vereinbarkeit vom Augenbrauenzupfen und Islam über Gleichberechtigung der Geschlechter bis hin zum Nahostkonflikt. Dabei gehen die Teamer_innen „aufsuchend“ auf Jugendliche in bereits bestehenden Foren zu, bringen sich also dort ein, wo Jugendliche schon unterwegs sind. Das hat den Vorteil, viele – und oft sehr unterschiedliche – Jugendliche zu erreichen. Der Nachteil: Man ist eine Stimme unter vielen, und mit eigenen Themen findet man nicht immer Gehör. Die Themen orientieren sich dabei an den Interessen der Jugendlichen: Was sie interessiert, ist auch für das Projekt interessant. Denn auch Kleidung, Musik oder Liebesbeziehungen sind politisch und lassen sich für politische Bildung nutzen.

In allen Projekten spielen die Themen Diskriminierung und Rassismus eine wichtige Rolle. Für viele junge Muslim_innen sind dies Erfahrungen, die ihren Alltag und damit auch ihr Verhältnis zur Gesellschaft prägen. Umso wichtiger ist es, diese Erfahrungen anzuerkennen und ihnen Raum zu geben – und zugleich Möglichkeiten aufzuzeigen, wie man sich dagegen wehren kann. Dieses Ziel steht zum Beispiel im Mittelpunkt der Kampagne *#SchauHin*, die Rassismus sichtbar macht und dadurch auch empowern will. Schließlich ist es vielen Jugendlichen nicht bewusst, dass man sich gegen Diskriminierungen zur Wehr setzen und für eigene Rechte auch vor Gericht streiten kann.

Jenseits von virtuellen Welten

Für viele Projekte ist es wichtig, Jugendliche zu empowern. Sie ergreifen Partei für junge Muslim_innen. Dazu gehört es, ihnen eine Stimme zu geben und eigene Erfahrungen einzubringen. Ebenso wichtig ist es aber, ihnen Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen, um eigene Interessen und Rechte durchzusetzen, zum Beispiel in Projekten und Initiativen vor Ort. Dies ist online oft nicht möglich, in vielen Fällen sind Anlaufstellen und Beratungsangebote notwendig. Für solche Hinweise bekommt das Projekt *Was postest Du?*

besonders viele Likes. Hilfreich ist dabei die Zusammenarbeit mit anderen Projekten und Trägern, an die man verweisen kann – gerade, wenn man selbst in Berlin sitzt, die Gesprächspartnerin aber in Duisburg.

Aber auch in anderen Zusammenhängen ist es wichtig, Online- und Offline-Angebote zu verbinden. So nutzt die *Muslimische Jugendcommunity Osnabrück* ihre Facebook-Seite nicht nur zum Informationsaustausch mit ihren Mitgliedern. Über persönliche Nachrichten bietet sich auch ein Einstieg in Gespräche, die dann beim Tee oder beim einem Besuch einer Synagoge fortgesetzt und intensiviert werden. Davon profitieren die Freizeitangebote vor Ort, aber auch der Austausch im Netz wird intensiver und lebensweltnäher.

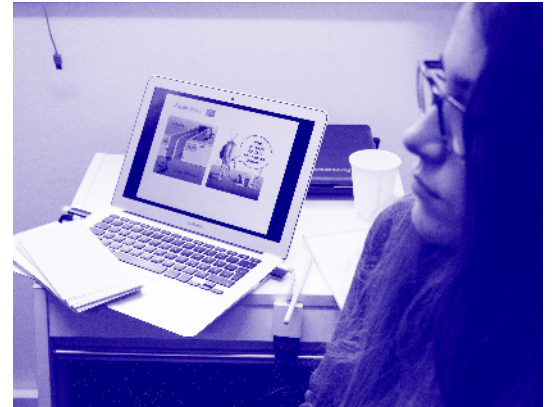


Text, Videos, Musik – was funktioniert eigentlich? Und wann ist es „erfolgreich“?

Politische Bildung funktioniert nicht nur über Texte. Das gilt genauso für religiöse Bildung. In vielen Projekten spielen Artikel und Textkommentare dennoch immer noch eine große Rolle. Und wenn sie gut geschrieben sind oder – wie auf *midaad.de* – direkt an Diskussionen aus dem Verein anknüpfen, funktionieren sie auch mit Jugendlichen. Im Projekt *Was postest Du?* wurden allerdings auch die Grenzen deutlich. Auf Facebook oder in YouTube-Kommentaren gehen lange Textbausteine fast zwangsläufig unter. Das gilt auch für einen Link auf einen noch so interessanten Artikel auf Spiegel-Online. Die Herausforderung besteht darin, kurz und ansprechend zu schreiben, und dabei zugleich Inhalte zu vermitteln. Erfolgreich waren daher vor allem Fragen, kurze persönliche Kommentare und konkrete Hilfestellungen (z.B. über Links zu Beratungsstellen).

Von Glück reden kann da, wer die Ressourcen und Kompetenzen hat, um gut gemachte Online-Videos anzubieten. Die Reichweite der Videos von *i,Slam*, Musa Almani oder den *Begriffswelten Islam* spricht für sich. Eine Alternative dazu sind eigene oder geteilte Memes, die in der Kombination von Bild und kurzem Text irritieren und Fragen aufwerfen – und mit einem schnellen Klick geteilt werden können.

Aber wann ist ein Beitrag oder eine angestoßene Diskussion eigentlich erfolgreich? Die Zahl der Klicks ist dafür ein wichtiges Kriterium, aber sie allein ist für die meisten Projekte nicht der Maßstab. Aussagekräftig ist auch die Zahl der Interaktionen, also neben den Kommentaren auch der Likes oder Repostings. Hier merkt man, ob der Beitrag einen Nerv trifft – auch wenn damit noch nichts darüber ausgesagt ist, welche „Wirkung“ er bei den Nutzer_innen hinterlässt. Manchmal kann es allerdings auch schon ein Erfolg sein, wenn überhaupt andere Meinungen und Perspektiven stehen bleiben, schließlich lesen viele Nutzer_innen auch nur mit. Zum Beispiel in Facebook-Gruppen, in denen unreflektierte und rigide Positionen vertreten werden. Hier kann schon eine abweichende Stimme zum Denken anregen.



„Ins Gespräch kommen“: Das Projekt *Begriffswelten Islam*

Clemens Stolzenberg, Referent der Bundeszentrale
für politische Bildung

Wer wird mit den Videos aus der Reihe *Begriffswelten Islam* angesprochen?

CS Ob on- oder offline: die bpb verfolgt mit ihren Angeboten einen Ansatz der aufsuchenden politischen Bildung und geht daher dorthin, wo sich die Menschen auch tatsächlich aufhalten. Zielgruppe der Webvideoformate sind junge Menschen und Jugendliche, die sich über politische und gesellschaftliche Zusammenhänge zunehmend über soziale Netzwerke und Social-Web-Plattformen wie YouTube informieren. Daher bieten wir Informationen dort an, wo diese Zielgruppen mit ihnen in Berührung kommen können.

Warum sollten sich eigentlich Jugendliche überhaupt Videos zum Thema Islam anschauen?

CS Die entsprechenden Studien zeigen, dass Islam- und Muslimfeindlichkeit quer durch alle Altersgruppen und Milieus vorhanden sind und eine – wenn auch nicht die einzige – Ursache für Vorurteile sind. Diese Vorurteile beruhen oft auf falschen oder unzureichenden Informationen über den Islam und die in Deutschland gelebte religiöse Vielfalt von Muslim_innen. Ziel des Projekts *Begriffswelten Islam* war es daher auch, die bestehende Vielfalt der Perspektiven sichtbar zu machen, um auf diese Weise dazu beizutragen, Ressentiments und Vorurteile abzubauen.

Wie entstand die Idee, mit erfolgreichen YouTuber_innen zusammenzuarbeiten?

CS Erste Überlegungen zu dem Projekt entstanden im Winter 2014/2015, als zunehmend deutlicher wurde, in welchem Ausmaß Jugendliche online mit islam- und muslimfeindlicher Hassrede, aber auch extremistischen Hassinhalten konfrontiert sind. Zugleich war zu diesem Zeitpunkt die Anzahl an Informationsangeboten, die einen multiperspektivischen Zugang verfolgen, noch relativ gering.

Für Jugendliche spielt es eine wichtige Rolle, wer mit ihnen spricht – um also mit ihnen ins Gespräch zu kommen, war es nur logisch, das gemeinsam mit den Menschen zu tun, die für sie wichtig und relevant sind. Aus diesem Grund haben wir das Projekt *Begriffswelten Islam* dann auch gemeinsam mit den beteiligten YouTuber_innen entwickelt.

Begriffswelten Islam ist vorerst abgeschlossen. Wie erfolgreich war das Projekt? Sind andere Projekte geplant?

CS Wenn wir uns die quantitativen Auswertungen ansehen, fällt die hohe Anzahl an Aufrufen, an Likes, Shares und Kommentaren auf – über 570.000 Aufrufe, Zustimmungsraten von im Schnitt 95% sowie über 7.600 Kommentare zeigen deutlich, wie intensiv die Auseinandersetzung mit dem Projekt und seinen Inhalten stattgefunden hat. Zudem fanden intensive Diskussionen der YouTube-User_innen untereinander und auch im direkten Austausch mit dem fachwissenschaftlichen Community Management statt.

Für viele der Teilnehmenden war es eine neue Erfahrung, dass YouTube auf diese Weise als Diskursraum genutzt werden kann. Die Videos werden jedenfalls nach wie vor angesehen und daher haben wir uns auch entschieden, sie auch in anderen Sprachen zur Verfügung zu stellen und zunächst auf Englisch und Arabisch zu untertiteln.

CLEMENS STOLZENBERG



Als Referent der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) entwickelt Clemens Stolzenberg Angebote und Projekte der politischen Jugendbildung in den Bereichen Fernsehen, Webvideo und Social Web. Zu den von ihm betreuten Formaten im Web gehört auch das gemeinsam mit bekannten YouTuber_innen umgesetzte Webvideo-Informationsformat *Begriffswelten Islam*.

YouTube-Playlist: www.bit.ly/1PS3hf6
www.bpb.de/begriffswelten-islam

„Wir müssen über Rassismus sprechen“: Die Initiative *#SchauHin*

Keshia Fredua-Mensah, Leiterin der Initiative *#SchauHin*

Wie entstand die Idee für den Hashtag #SchauHin? Und warum ist er immernoch nötig?

KFM #SchauHin wurde im Herbst 2013 im Anschluss an eine Veranstaltung der Friedrich-Ebert-Stiftung zum Thema "Rassismus & Sexismus abblagern" gegründet. Damals wurde klar: Während die Sexismus-Debatte große mediale Aufmerksamkeit bekam, insbesondere im Internet, gab es für die Geschichten von Menschen, die in Deutschland täglich mit Rassismus konfrontiert sind, noch keine Plattform. So kam Kübra Gümüşay, Jamie Schearer und Sabine Mohamed, die an der Veranstaltung als Diskutantinnen teilnahmen, die Idee des Hashtags #SchauHin. Er sollte die Erfahrungen von Alltagsrassismus mithilfe von Social-Media-Plattformen wie Twitter und Facebook sammeln und aufzeigen, dass Rassismus in Deutschland nicht ausschließlich rechtsradikale Formen annimmt. Im Gegenteil, Rassismus begegnet uns alltäglich, auf dem Wohnungs- und Arbeitsmarkt, in der Schule, am Ausbildungsplatz und in der Uni.

Doch wir wollen auch darauf aufmerksam machen, dass Alltagsrassismus mehr ist als ein paar unglückliche "Einzelfälle". Über Alltagsrassismus zu sprechen bedeutet auch, über strukturellen Rassismus zu sprechen. Alltagsrassismus führt Machtverhältnisse oft auf vermeintlich harmlose oder gar unsichtbare Weise fort, Rassismus wird so salonfähig. In unserer Arbeit wollen wir darum immer wieder darauf hinweisen: Alltagsrassismus steht nicht alleine. Er hat seine Wurzeln im strukturellen Rassismus, ist daher unbedingt als solcher zu kennzeichnen und bedient sich vieler weiterer Diskriminierungsformen.

Die andauernde Debatte um Geflüchtete, aber auch die Berichterstattung in Folge der Vorfälle der Kölner Silvesternacht verdeutlichen, dass wir über Rassismus in unserer Gesellschaft sprechen müssen und dass Menschen, die davon strukturell betroffen sind, eine Plattform für Austausch und Empowerment zusteht.

Mit Online-Statements die Gesellschaft verändern – klappt das? Welche Erfolge gab es bereits?

KFM Innerhalb kürzester Zeit wurde #SchauHin Teil einer öffentlichen Debatte und noch viel wichtiger: Die Betroffenen sprechen, tweeten und kommentieren selbst. Ihre Geschichten sind ein Mosaik der Debatte rund um Rassismus in Deutschland geworden. Sie zeigen, wo wir stehen und wohin wir gehen. Sie animieren auch andere Menschen, genau hinzuschauen. Das Internet und insbesondere soziale Netzwerke sind ein wunderbares Mittel, auch diejenigen zu erreichen, die sich in ihrem gewohnten Umfeld nicht zu ihren Erfahrungen äußern können, weil sie häufig auf Unverständnis stoßen.

Wir können natürlich nicht in Ziffern benennen, inwieweit wir mit unserer Kampagne erfolgreich sind, jedoch erhalten wir viel positiven (Online-) Zuspruch, unsere Veranstaltungen sind immer gut besucht und einzelne Mitglieder unserer Initiative werden regelmäßig und zunehmend als Rassismus-Expert_innen wahrgenommen. Auf diese Weise erreichen wir nicht nur unsere recht junge Social-Media-affine Zielgruppe, sondern auch Multiplikator_innen, Konsument_innen alltäglicher Medien und verschiedenste staatliche und zivilgesellschaftliche Organisationen.

Welche anderen Formate sind aus #SchauHin entstanden? Werden mit anderen Formaten auch andere Zielgruppen angesprochen?

KFM Neben unserer Online-Arbeit wollen wir auch offline Gesicht zeigen und bieten sogenannte #SchauHin Story Salons an – Abende, an denen sich Erzählende und Zuhörende treffen und ihre Geschichten miteinander teilen. Bei unseren Story Salons kommen verschiedene Menschen zusammen, die eines vereint: Die Erfahrung mit Rassismus. Damit sprechen wir also auch ein weniger Social-Media-affines Publikum an.

Ebenso halten wir es für wichtig, uns auch mit anderen Organisationen, die im Anti-Diskriminierungsbereich tätig sind, zu solidarisieren und zu kooperieren. Eine besonders ausgeprägte Kooperation stellt das kürzlich gegründete intersektional-feministische Bündnis #Ausnahmslos dar, das aus aktivistischen Frauen* aus diversen Netzwerken besteht, so eben auch von #SchauHin-Aktivist_innen. Aber auch zwischen der Kampagne #CampusRassismus, die im November 2015 das Thema Rassismus im universitären Raum thematisierte, und #SchauHin gibt es Schnittstellen

KESHIA FREDUA-MENSAH



#SchauHin steht für politische Bildung und ein Empowerment insbesondere, aber nicht ausschließlich, von Schwarzen Menschen, People of Colour, Menschen muslimischen und jüdischen Glaubens sowie Sinti und Roma. Keshia Fredua-Mensah, die die Initiative zusammen mit Kübra Gümüşay leitet, beschreibt die zugrunde liegenden Ideen und Ansätze.

www.facebook.com/schauhin.rassismus/
www.twitter.com/schauhin

„Anecken und Mut machen“: Das Weblog *Midaad*

Ein Interview mit dem Blogger Salim Nasereddeen

Wie entstand *Midaad*?

SN Die Idee eines Blogs für junge deutschsprachige Muslime entstand schon vor einigen Jahren. Einige Jugendliche, die sich über die Moschee und dem dort aktiven Jugendverein – dem Islamischen Jugendzentrum Berlin – kannten, gründeten die Internetseite "1001 Mosaik". Dort erschienen mehr oder weniger regelmäßig Beiträge und Artikel zu unterschiedlichen Themen, von denen wir meinten, sie könnten unsere Zielgruppe, zu der wir uns in gewisser Weise auch selbst zählen, interessieren. Vor etwa einem Jahr haben wir uns entschieden, das ganze Profil ein wenig zu schärfen, womit auch eine Änderung des Namens einherging. *Midaad* ist nun fixierter auf eine ganz bestimmte Zielgruppe und eine bestimmte Art, Ideen zu unterbreiten.

Es geht uns nach wie vor um junge deutschsprachige Muslime. Das Motto lautet nun „provozieren und inspirieren, anecken und Mut machen“. Das bedeutet, dass wir vor heiklen gesellschaftlichen Themen nicht zurückschrecken, aber immer das Ziel vor Augen haben, zu empowern.

Ist *Midaad* ein religiöses Projekt?

SN Eine Internetseite ist ja erst einmal etwas sehr weltliches. Aber für die Leute hinter *Midaad* spielt Religion eine sehr zentrale Rolle in ihrem Leben, und aus einer klar religiös bekennenden Perspektive werden bei uns auch die Inhalte beleuchtet. Auch wird aus diesem Bewusstsein heraus ein bestimmtes Vokabular benutzt. Religiosität ist demnach auch eines der Kriterien unserer Zielgruppe, also Muslime die mehr als nur „Muslime“ im soziologischen oder rassismustheoretischen Sinne sind. Unsere Texte behandeln eben auch Themen rund um den Glauben an Gott oder Jenseitsvorstellungen.

Nach welchen Maßstäben bestimmt sich der Erfolg von *Midaad*?

SN Ich würde sagen, dass es bei uns mehr um Qualität als um Quantität geht. Neue Artikel kommen – in guten Phasen – etwa im Ein-Wochen-Takt. Wir merken dann auch, wie mit jedem neu eingestellten Artikel die Reichweite und Klickzahlen stark zunehmen. Zur Zeit werden gute neue Artikel um die 800 mal auf der Seite angeklickt. Doch gute Artikel definieren sich über mehr als nur Zahlen, nämlich vor allem auch dadurch, dass sie einen bestimmten Nerv bei den Leuten treffen und etwas Neues, aber auch Zeitloses darstellen sollen.

Wie wichtig ist dabei auch die Arbeit *on the ground* beziehungsweise in den Gemeinden?

SN Wir merken, dass das vielleicht die größte Herausforderung ist. Ich würde zunächst einmal sagen, dass wir eine gewisse Glaubwürdigkeit und Authentizität beanspruchen. Diese ergibt sich genau aus dieser Anbindung an die Gemeinde. Oft hat man von Projekten, Medien oder auch der Forschung den Eindruck, dass Muslime vielleicht studiert, aber nicht wirklich gekannt werden, beziehungsweise selbst manchmal kaum zu Wort kommen. Damit unser Anspruch auf Authentizität aber haltbar bleibt, bedarf es vor allem des Dialogs, besonders auch des kritischen. Unsere einzelnen Autoren und Mitwirkenden sind alle fester Bestandteil muslimischer Gemeinden, die Community-Arbeit aber stärker zu systematisieren und auch mal im Namen des Blogs zu führen, ist ein wichtiges Ziel für die zukünftige Arbeit.

SALIM NASEREDDEEN



Midaad

„Midaad“ ist ein arabisches Wort und bedeutet „Tinte“. Salim Nasereddeen erläutert, was einige junge deutschsprachige Muslim_innen dazu motiviert, im Netz aktiv zu sein und sich über den Weblog *Midaad* in aktuellen gesellschaftlichen Debatten zu Wort zu melden.

www.midaad.de

www.facebook.com/MidaadDe

Teilnehmende Projekte und Initiativen des Fachaustausches „Politische Bildung mit jungen Muslim_innen online“

3alog e.V.
www.3alog.net

Begriffswelten Islam
[www.bpb.de/lernen/digitale-bildung/
medienpaedagogik/213243/
begriffswelten-islam](http://www.bpb.de/lernen/digitale-bildung/medienpaedagogik/213243/begriffswelten-islam)

Daru'l Erkam – Er kam,
komm du auch
[www.facebook.com/Darul-Erkam-
Er-kam-komm-du-auch-
961940430507837/timeline](https://www.facebook.com/Darul-Erkam-Er-kam-komm-du-auch-961940430507837/timeline)

Esimmasallah
www.esimmasallah.wordpress.com

Gedankenbomber
www.facebook.com/gedankenbomber
[youtube.com/channel/UC8bnCpe
CYtT6JAyrcKahD_A](https://youtube.com/channel/UC8bnCpeCYtT6JAyrcKahD_A)

i,Slam
www.i-slam.de

jugendschutz.net
www.jugendschutz.net

Lexikon des Dialogs
www.lexikon.eugen-biser-stiftung.de

midaad.de
www.midaad.de

MUJOS Osnabrück
[www.facebook.com/Muslimische-
Jugendcommunity-Osnabr%C3%
BCck-MUJOS-461809603890943](https://www.facebook.com/Muslimische-Jugendcommunity-Osnabr%C3%BCck-MUJOS-461809603890943)

Musa al-Almani
www.youtube.com/MusaAlmani

Museltoonz
www.youtube.com/user/Museltoonz
[facebook.com/Museltoonz-
127751313981460](https://facebook.com/Museltoonz-127751313981460)

Muslimische Jugend –
friedliche Zukunft
www.ditib.de

News rund um die
muslimische Welt
[www.facebook.com/News-rund-um-die-
muslimische-Welt-153873201397201/](https://www.facebook.com/News-rund-um-die-muslimische-Welt-153873201397201/)

nonazi.net
www.no-nazi.net

Safer Spaces – Respekt
und Teilhabe
www.saferpaces.de

#SchauHin
www.facebook.com/schauhin.rassismus
twitter.com/schauhin

Seydavisio
www.facebook.com/seydavisio

STIGMATIZED –
die Faszination von radikalen Ju-
gendbewegungen
www.demokratie-leben-herford.de

Think Social Now 2.0
[www.hamburg.de/religioeser-
extremismus/projekte/4617920/
think-social-now](http://www.hamburg.de/religioeser-extremismus/projekte/4617920/think-social-now)

VENSENYA
[www.vensenyade](http://www.vensenyade.com)

**„EVER TRIED.
EVER FAILED.
NO MATTER.
TRY AGAIN.
FAIL AGAIN.
FAIL BETTER.“**

Samuel Beckett

Was wir im nächsten Projekt anders machen würden

Aus Fehlern lässt sich lernen – das gilt vor allem auch für einen als Pilotprojekt gestarteten Versuch, politische Bildung mit jungen Muslim_innen online umzusetzen. Wir, das heißt sowohl die im Projekt aktiven Teamer_innen als auch die Mitarbeiter_innen bei ufuq.de, konnten unzählige Erfahrungen sammeln, Einblicke gewinnen, Erkenntnisse transferieren und sind davon überzeugt, das Projekt mit einigem Erfolg durchgeführt zu haben. Trotzdem würden wir beim nächsten Projekt einige Dinge anders machen.

Arbeitszeiten online

Fünf Stunden in der Woche sollten unsere Teamer_innen online „unterwegs“ sein. Wie sie diese Zeit einteilten, haben wir ihnen selbst überlassen: Einige diskutierten an festen Tagen fünf Stunden am Stück, andere immer mal wieder für eine halbe Stunde. Im Rückblick war dies nicht die beste Lösung. Es lässt sich kaum vorhersagen, wie lange eine Diskussion läuft – und oft kamen Antworten erst dann, wenn unsere Teamer_innen schon nicht mehr „da“ waren. Dann hieß es für unsere Chatpartner_innen ein paar Tage warten, womit die Diskussion häufig zu Ende war. Und auch die Variante „Immer-mal-wieder-online“ hat ihre Tücken, denn geregelte Arbeitszeiten sind so kaum möglich. Ein typisches Problem für Menschen, die mit sozialen Netzwerken arbeiten. Bei einer Neuauflage des Projektes würden wir eher weniger Teamer_innen mit jeweils mehr Stunden – oder eine festangestellte Person – einplanen, um Diskussionen länger und regelmäßiger begleiten und spontaner auf aktuelle Themen reagieren zu können.

Mitleser_innen

Der Schwerpunkt der Projektarbeit bestand in „aufsuchenden“ Beiträgen, also dort, wo junge Muslim_innen bereits diskutieren. Zusätzlich haben wir eine geschlossene Facebook-Gruppe geschaffen, zu der wir gezielt junge Muslim_innen aus unseren Workshops in Schulen und Jugendeinrichtungen einluden, um Gespräche zu vertiefen und neue Räume für den Austausch zu schaffen. Nur: Die Mehrheit der Interessierten, die sich für die Gruppe anmelden wollten, war weit über 20 Jahre – und in vielen Fällen nichtmuslimisch. Wir haben sie aufgenommen, weil wir uns über ihr Interesse freuten, schließlich wollten sie sich darüber informieren, was junge Muslim_innen so diskutieren. Das ist gut und verständlich, hat aber mit der eigentlichen Idee kaum noch was zu tun: Alle beobachteten alle, niemand traute sich, etwas zu sagen. Beim nächsten Mal daher: Wo Jugendliche draufsteht, sind auch Jugendliche drin! Denn auch online sollte es geschützte Räume geben.

Erfundene Identitäten

Die Teamer_innen hatten eigene Profile, die zwar anonymisiert, aber nicht erfunden oder geschauspielert waren. Sie sprachen als junge Muslim_innen mit ihren echten Stimmen – das Projekt folgte einem peer-to-peer-Ansatz. Was aber tun, wenn gerade kein_e Teamer_in online war, um zum Beispiel spontan Einträge in unserer Facebook-Gruppe zu kommentieren? Um flexibler und trotzdem im Rahmen der peer education „auf Augenhöhe“ reagieren zu können, schaffte sich ein älterer nichtmuslimischer Projektmitarbeiter ein Facebook-Profil, in dem er sich einen „islamisch“ klingenden Namen und ein „jugendliches“ Profilbild gab, und kommentierte einzelne Einträge, bis wieder „echte“ Teamer_innen einspringen konnten. Die Folge: Er wurde in den Diskussionen von anderen Gruppenmitgliedern gesiezt – womit klar war, dass er als ernstzunehmende und vor allem authentische Stimme nicht taugt.

„Ich will nicht diskutieren!“

Aussagen wie „Eigene Gedanken interessieren hier keinen, sondern nur das, was der Islam vorgibt“, stellten uns vor einige Probleme. Zwar lassen sich oft auch hier Gespräche anstossen, zum Beispiel darüber, was denn eine legitime Quelle wäre und ob diese nicht auch nur die Interpretation und die Gedanken eines anderen Menschen wiedergäbe. Immer wieder stießen wir aber auch auf Jugendliche, die schlicht kein Interesse an einer Diskussion hatten. So antwortete eine junge Frau auf die Nachfrage einer Teamerin, weshalb es ihr so wichtig sei zu wissen, ob Frauen alleine reisen dürften: „Ich möchte nicht diskutieren, sondern eindeutige islamische Beweise“. Für uns war klar, dass politische Bildung nicht im Austausch von Suren und Hadithen bestehen kann, also in einem Gegeneinanderstellen von vermeintlich wichtigeren oder authentischeren islamischen Quellen. Hier stießen wir auch an Grenzen unseres Ansatzes – weshalb es umso wichtiger erscheint, auch Ansätze innermuslimischer religiöser Bildung in sozialen Medien auszubauen.

Rassismus und Gewalt – „Ist ja nur online?“

Das Internet macht nicht immer nur Spaß. Das war uns bewusst und trotzdem waren wir auf die tatsächlichen Belastungen nicht vorbereitet, die die Online-Arbeit für die Teamer_innen zu „unseren“ Themen mit sich brachte. Alle Teamer_innen hatten Erfahrungen in der Arbeit mit Jugendlichen, aber in der Regel in Jugendeinrichtungen und Schulen. Der Ton ist auch dort manchmal rau, aber eben anders als in sozialen Netzwerken. Polemiken, Beleidigungen und menschenfeindliche Inhalte, wie sie in sozialen Netzwerken dazugehören, hallen nach und beschäftigen auch dann noch, wenn der Laptop schon zugeklappt in der Ecke steht. Das gilt noch mehr für immer wiederkehrende Berichte über Rassismus oder brachiale Gewaltdarstellungen aus Kriegsgebieten. Ein regelmäßiger Austausch und eine kontinuierliche Begleitung der Teamer_innen, eventuell sogar Supervision, sind da unumgänglich. Würden wir nochmal ein solches Projekt starten, würden wir daher auch die Teamtreffen anders gestalten: Es ginge weniger um Inhalte und Methoden als um das Wohlergehen der Teamer_innen bei ihrer Arbeit.

Impressum

Herausgeber

ufuq.de

Jugendkulturen, Islam & politische Bildung
Wissmannstraße 20–21, 12049 Berlin

VisdP

Dr. Götz Nordbruch

Redaktion

Sindyan Qasem, Dr. Götz Nordbruch

Gestaltung

agnes stein berlin, www.agnes-stein.de

Fotos

Titel, S. 26–27, 44, 46–47 © Zainab Chahrour

Druck

Druckerei Conrad GmbH

© ufuq.de, Mai 2016

ISBN 978-3-9816405-2-6

